


BUTLER PARKER



PARKER
schießt mit
Schampus

PABEL

Nr. 440
DM 1,80

Österreich S 14,-
Schweiz sfr 1,90
Italien Lire 2000
Frankreich FF 8,-
Niederlande hfl 2,25
Spanien Ptas 150,-

NEUER ROMAN



Curd H. Wendt

PARKER
schießt mit Schampus

Es dunkelte bereits, als Parker nach Shepherd's Market zurückkehrte und sein hochbeiniges Monstrum auf dem Vorplatz von Myladys Fachwerkhaus abstellte, das seiner wohlhabenden Herrin als Stadtresidenz diente. Zwei Einkaufsstützen in der Linken, den Schlüssel in der Rechten, schritt der Butler würdevoll und gemessen zum Eingang. Das repräsentative Anwesen wirkte noch genauso wie vor zwei Stunden, als er es verlassen hatte. Dennoch schien sich etwas Entscheidendes verändert zu haben.

Ebenso aufmerksam wie unauffällig ließ Josuah Parker seine Blicke schweifen, bevor er die Haustür auf schloß. Dabei registrierte er, daß nirgendwo Licht brannte, obwohl Lady Agatha zu Hause sein mußte. Sie wartete vermutlich schon ungeduldig darauf, daß er ihr den Fünfuhrtee servierte.

Die Hauptpersonen:

Buddy Blaker möchte einen Konkurrenten auf elegante Weise loswerden.

Ronald Dodge bereut zu spät, daß er sich mit einer Furie in Menschengestalt eingelassen hat.

Terry Cox verkauft Zeitungen und hat zur rechten Zeit einen Lieferwagen parat.

Hank Lockney bewundert die Trinkfestigkeit einer älteren Dame und läßt als Wächter die nötige Wachsamkeit vermissen.

Matt Philips fällt beim Umgang mit Betäubungsmitteln selbst in Ohnmacht.

Kathy Porter nimmt entschlossen den Kampf gegen ein schweres Eisentor auf.

Lady Simpson bombardiert ihren eigenen Butler mit Weinflaschen.

Butler Parker läßt sich auch durch eine schockierende Entdeckung nicht aus der Ruhe bringen.

Geräuschlos trat der Butler ein und blieb lauschend im verglasten Vorflur stehen. Das komplizierte Sicherheitsschloß der Haustür hatte er unbeschädigt gefunden. Damit schied die Möglichkeit, daß Unbekannte während seiner Abwesenheit gewaltsam ins Haus eingedrungen waren, praktisch aus.

Dennoch wollten die dunklen Ahnungen, die Parker schon beim Verlassen des Fahrzeugs beschlichen hatten, nicht weichen.

In der Tür zur weitläufigen Wohnhalle, die in tiefer Dämmerung lag, räusperte sich der Butler - zuerst diskret, dann vernehmlicher. Vergebens wartete er darauf, seine Herrin mit ihrem baritonale gefärbten Organ »Mister Parker?« rufen zu hören.

Nicht mal sägende Geräusche, die mitunter das einzige Lebenszeichen darstellten, wenn Mylady im Studio meditierte, waren zu vernehmen. Auch der Fernseher im Obergeschoß hatte Pause.

Nur das Ticken der Standuhr drang an Parkers Ohr.

Ohne Licht einzuschalten, lenkte der Butler seine Schritte zu der geschwungenen Freitreppe, die nach oben führte, wo Agatha Simpsons private Gemächer lagen.

»Mylady?« machte Parker sich bemerkbar und pochte der Reihe nach an die Türen. Doch nirgends gab es eine Antwort. Nur hinter der Tür zum Studio war gedämpftes Rauschen zu vernehmen.

Urheber war das eingeschaltete Fernsehgerät, obwohl die Videokassette, der Lady Simpson sich gewidmet hatte, längst durchgelaufen war.

Die Hausherrin war und blieb verschwunden. Außer dem Fernseher verriet nur die halbleere Cognac-Flasche mit ihrem Kreislaufbeschleuniger, daß Mylady sich noch vor kurzem hier aufgehalten hatte.

Langsam ging Joshua Parker den Weg zur Haustür zurück und schaltete dabei das Licht in der Wohnhalle ein. Seine Nerven und Sinne befanden sich in Alarmbereitschaft. Doch nirgends fand sich etwas Verdächtiges, nicht der kleinste Hinweis darauf, daß Lady Simpson etwas zugestoßen sein könnte.

Erst in der Diele wurde der Verdacht zur Gewißheit.

In der Ecke links neben der Tür lag der lederne Handbeutel, der mit bunten Perlen aus lackiertem Gußeisen besetzt war. Der Butler bückte sich und hob ihn auf. Kein Zweifel! Es handelte sich um Lady Agathas Pompadour, ohne den sie noch nie das Haus verlassen hatte.

Mit den Damenhandtäschchen gleichen Namens, die zur Jahrhundertwende in Mode waren, hatte der Pompadour allerdings kaum mehr als den Namen gemeinsam. Das geräumige Behältnis, das eher an einen zu heiß gewaschenen Seesack erinnerte, enthielt auch keine Kosmetik-Utensilien, sondern Myladys geliebten Glücksbringer, ein massives Hufeisen, das von einem stämmigen Brauereipferd stammte.

Diesen sogenannten Glücksbringer wußte die resolute Dame bei Begegnungen mit Vertretern der Londoner Unterwelt ungemein wirkungsvoll einzusetzen. Daß er einem der Adressaten Glück gebracht hätte, konnte man jedoch nicht behaupten.

Parkers glattes, alterslos erscheinendes Gesicht blieb unbewegt wie immer. Doch sein Gehirn arbeitete fieberhaft und spielte mit der Rasanzen eines Großrechners alle denkbaren Möglichkeiten durch.

Trotzdem wurde der Butler sofort aufmerksam, als draußen in der Einfahrt ein Auto hielt. Obwohl das Motorengeräusch ihm bekannt vorkam, schaltete Parker vorsichtshalber die hauseigene Video-Überwachungsanlage ein, deren Steuerzentrale in einem Wandschrank im verglasten Vorflur untergebracht war.

Sekunden später leuchtete auf dem quadratischen Monitor ein kristallklares Bild auf. Mühelos durchdrang das Auge der elektronischen Kamera die tiefe Dämmerung des frühen Novemberabends.

Inzwischen hatte Schneeregen eingesetzt. Dem dunkelblauen Austin, der am Straßenrand parkte, entstiegen Mike Rander, eine sportliche Erscheinung von schätzungsweise vierzig Jahren, und dessen — fast — ständige Begleiterin, die attraktive Kathy Porter.

An der Eile, mit der sie zum Haus schritten, schien nicht nur der nasse Flockenwirbel schuld zu sein.

»Man erlaubt sich, einen möglichst angenehmen Abend zu wünschen«, sagte der Butler in seiner stets höflichen Art und verneigte sich andeutungsweise, als er dem jungen Paar die Tür öffnete.

Doch Rander erwiderte nicht mal den Gruß.



»Wo ist Mylady?« wollte der Anwalt atemlos wissen und stürmte an Parker vorbei in die Diele.

»Ist es wahr, Mister Parker?« erkundigte sich die hübsche Kathy.

»Sofern Sie auf den Umstand anspielen, daß Mylady vermutlich entführt worden ist«, erwiderte der Butler, »sieht man sich bedauerlicherweise genötigt, Ihre Frage mit ja zu beantworten, Miß Porter.«

»Also doch.« Randers sonnengebräunter Teint wirkte ungewöhnlich blaß. »Und wir glaubten beide an einen schlechten Scherz.«

»Darf man um Auskunft bitten, worauf Sie mit dieser Äußerung anzuspieren geruhen, Sir?« erkundigte sich Parker, während er den leicht verstört wirkenden Besuchern aus den Mänteln half.

»Vor einer Viertelstunde erhielt ich einen Anruf«, berichtete der Anwalt und ließ sich in das aufwendig gearbeitete Ledersofa neben dem Kamin fallen. »Ein Unbekannter behauptete, er hätte Mylady entführen lassen. Er nannte auch gleich seine Lösegeldforderung: zehn Millionen Pfund!«

»Vermutet man recht, daß der Anrufer Ihnen von der Stimme her nicht bekannt war, Sir?« vergewisserte sich der Butler und schenkte Rander einen doppelten Cognac ein, was der Anwalt mit dankbarem Lächeln quittierte.

»Keine Ahnung, wer es war, Parker«, antwortete Rander resigniert. »Ich bin sicher, die Stimme noch nie gehört zu haben.«

»Aber er schien recht gut informiert zu sein, Mike«, warf Kathy Porter ein, die ebenfalls auf dem Ledersofa Platz genommen hatte und ausnahmsweise auch einen Schluck trank.

»Stimmt«, nickte der Anwalt. »Jedenfalls wußte er genau, daß ich als Myladys Vermögensberater ausreichende Vollmachten besitze, um die zehn Millionen lockerzumachen.«

»Wir dachten wirklich, uns wollte jemand auf den Arm nehmen, Mister Parker«, erzählte die zierliche, knapp dreißigjährige Kathy. »Vorsichtshalber haben wir dann aber doch hier angerufen, um uns zu vergewissern.«

»Als sich aber niemand meldete, wurde uns leicht mulmig, Parker«, übernahm Rander wieder den Faden. »Trotzdem glaubten wir nicht dran, bis wir hier eintrafen.«

»Wie konnte das nur passieren?« stieß Kathy Porter verzweifelt hervor. »Waren Sie denn nicht hier, Mister Parker?«

»In der Tat, Miß Porter«, bestätigte der Butler. »Meine bescheidene Wenigkeit hielt sich knapp zwei Stunden zu Einkäufen und anderen Besorgungen in der City auf.«

»Haben Sie denn schon rausbekommen, wie die Gangster ins Haus

gekommen sind, Parker?« wollte der Anwalt wissen.

»Man fand bisher keinerlei Spuren, die auf ein gewaltsames Eindringen hindeuten, Sir«, gab der Butler Auskunft. »Man sollte der Annahme zuneigen, daß Mylady den Entführern die Haustür öffnete und auf der Schwelle überwältigt wurde.« Zur Erläuterung erwähnte er den Pompadour, der in einer Ecke lag und seiner Herrin offensichtlich entfallen war.

»Ich kann einfach nicht glauben, daß Mylady sich derart überrumpeln läßt«, warf die attraktive Kathy ein und schüttelte den Kopf.

»Du meinst, weil sie sich für die Detektivin des Jahrhunderts hält?« fragte Rander. »Jeder macht irgendwann mal Fehler.«

»Eine Feststellung, die man nur mit dem allergrößten Nachdruck unterstreichen kann, Sir«, pflichtete der Butler ihm bei. »Selbst Mylady dürfte von dieser ausgesprochen menschlichen Eigenschaft nicht völlig freizusprechen sein, falls man sich die Anmerkung erlauben darf.«

»Und jetzt?« Kathy Porter sah die Männer abwechselnd an. Ihr Blick drückte Sorge und Hoffnung zugleich aus.

»Das ist die Frage.« Der Anwalt stützte den Kopf in die Hände und schien angestrengt nachzudenken.

»Wir müssen die Polizei einschalten, Mike«, tat die junge Dame ihre Einschätzung kund. »Für mich ist das jedenfalls keine Frage.«

»Du weißt genau, was Mylady von der Polizei hält, Kathy«, gab Rander zu bedenken. »Sie könnte es nicht ertragen, von Polizisten befreit zu werden. Und auf uns wäre sie garantiert sauer.«

»Was meinen Sie denn, Mister Parker?« wandte sich Kathy Porter erwartungsvoll an den Butler.

»Meine Wenigkeit kommt nicht umhin, Mister Randers Äußerungen in vollem Umfang beizupflichten, Miß Porter«, antwortete Parker.

»Sie und Mike wollen also auf eigene Faust versuchen, Mylady zu finden und zu befreien?« vergewisserte sich die Besucherin.

»Nichts anderes gedachte man anzudeuten, Miß Porter«, bestätigte der Butler und verneigte sich andeutungsweise.

»Genau«, nickte der Anwalt. »Und mit deiner Hilfe können wir doch bestimmt rechnen, Kathy.«

»Das ist keine Frage, Mike«, erwiderte Kathy Porter. »Ich übernehme jede Aufgabe, die mir zugewiesen wird.«

»Ein Angebot, daß man mit Freude und Dankbarkeit zur Kenntnis nimmt, Miß Porter«, ließ der Butler sich vernehmen. »Ihre tatkräftige Mithilfe dürfte sich schon bald als unentbehrlich erweisen.«

Josuah Parker schätzte die ungewöhnlichen Fähigkeiten der jungen Dame, die sich schon bei mancher Verbrecherjagd bewährt hatte. Kathy Porter war nicht nur hübsch und intelligent, sondern auch wachsam und überdies erfahren in der Kunst fernöstlicher Selbstverteidigung.

Wer die zierliche Person mit den leicht mandelförmig geschnittenen Augen und dem dunklen Haar noch nie in Aktion erlebt hatte, traute ihr nur geringe Körperkräfte zu. Trotzdem hatte Kathy schon manchen Zweizentnermann nach elegantem Schulterwurf auf die Bretter gelegt.

»Darf man gegebenenfalls erfahren, ob der schon mehrfach genannte Anrufer Ort und Zeitpunkt für die Übergabe des Lösegeldes bekanntgab, Sir?« wandte sich der Butler an Mike Rander.

»Dazu wollte er sich später noch mal melden«, teilte der Anwalt mit. »Auch hat er mir ein Lebenszeichen von Mylady versprochen, das eindeutig beweist, daß sie sich in seiner Gewalt befindet.«

»Somit scheint es sich als notwendig zu erweisen, den nächsten Kontakt mit den Entführern abzuwarten«, äußerte Parker mit unbewegter Miene. »Frühestens in dem Augenblick, dürfte sich die Gelegenheit zu aktivem Eingreifen ergeben.«

»Leider haben Sie recht, Mister Parker«, stimmte Kathy Porter zu. »Aber gibt es denn überhaupt nichts, was wir tun können?«

»Meine Wenigkeit wird den ehrenwerten Mister Pickett um seine freundliche Unterstützung bitten, sofern keine Einwände erhoben werden«, ließ der Butler verlauten.

»Gute Idee, Parker«, ermunterte Rander ihn. »Meistens sickert in der Szene ja doch etwas durch.«

»Zumindest sollte man eine solche Möglichkeit unter keinen Umständen ausschließen, Sir«, erwiderte Parker, drehte sich nach einer knappen Verbeugung um und lenkte seine Schritte in Richtung Diele, wo das Telefon stand.

Der ehrenwerte Mister Pickett, wie Parker ihn gewöhnlich nannte, war ein schlanker, hoch aufgeschossener Mann von etwa sechzig Jahren. Das Travellerhütchen, der akkurat gestutzte Schnauzer und der stets gepflegte Trenchcoat ließen den Eindruck entstehen, man habe einen pensionierten Offizier der königlich-britischen Kolonialtruppen vor sich. Dabei war Picketts Karriere ganz anders verlaufen.

Vor Jahren hatte Horace Pickett, wie sein vollständiger Name lautete, als »König der Londoner Taschendiebe« eine besondere Rolle in der Unterwelt gespielt. Allerdings hatte er grundsätzlich nur nach Brieftaschen gegriffen, die ohnehin an Überfüllung litten. Deshalb gab der Mann seine damalige Tätigkeit manchmal schmunzelnd als Eigentumsumverteilung an.

Bei dieser Tätigkeit war er jedoch einmal ahnungslos an einen hochkarätigen Mafiaboß gerate, was ihn um ein Haar das Leben gekostet hätte. Mehr oder weniger zufällig war Butler Parker in der Nähe gewesen und hatte für die entscheidende Wende gesorgt.

Seitdem war Horace Pickett auf die Seite des Gesetzes übergewechselt

und zeigte seine Dankbarkeit, indem er das Paar aus Shepherd's Market mit Informationen aus der Szene versorgte. Seine Verbindungen waren noch immer hervorragend und hatten sich schon oft als hilfreich erwiesen. Überdies galt der einstige Eigentumswechsler nicht ohne Grund als Meister der diskreten Observation.



»Schön, daß Sie anrufen, Mister Parker«, sagte Pickett erfreut, nachdem der Butler sich gemeldet hatte. »Gibt es wieder was zu tun für mich?«

»In der Tat, Mister Pickett«, bestätigte Parker. »Man wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie Ihre bewährten Fähigkeiten in den Dienst einer Sache von exorbitanter Dringlichkeit stellen würden.«

»Nichts lieber als das, Mister Parker«, erwiderte der ehemalige Eigentumsverteiler. »Ist Mylady wieder einem brisanten Fall auf der Spur?«

»Keineswegs und mitnichten, Mister Pickett«, entgegnete der Butler. »Vielmehr sieht man sich genötigt, Ihnen mitzuteilen, daß Mylady am heutigen Nachmittag Opfer einer Entführung wurde.«

Der Teilnehmer am anderen Ende der Strippe schnappte hörbar nach Luft.

»Mylady entführt?« fragte er ungläubig. »Sie wollen mich doch nicht etwa auf den Arm nehmen, Mister Parker?«

»Nichts liegt meiner bescheidenen Wenigkeit ferner, Mister Pickett«, antwortete Parker. Anschließend schilderte er die bisher bekanntgewordenen Einzelheiten des Falles.

»Nicht zu fassen«, kommentierte Pickett den Bericht. »Ich werde sofort alle Informationskanäle anzapfen, über die ich verfüge. Falls etwas zu erfahren ist, melde ich mich sofort wieder bei Ihnen, Mister Parker.«

»Ein Angebot, das man mit dem Ausdruck aufrichtigen Dankes entgegennimmt, Mister Pickett«, sagte der Butler, ehe er sich kurz verabschiedete und den Hörer auflegte. »Meine Wenigkeit wird auch während der Nachtstunden ständig erreichbar sein, sofern keine unvorhergesehenen Ereignisse eintreten.«

Als Parker Sekunden später in die weitläufige Wohnhalle zurückkehrte, hatten sich Mike Rander und Kathy Porter schon erhoben.

»Am besten fahren wir wieder in die Curzon Street, um telefonisch erreichbar zu sein, wenn der Erpresser sich erneut meldet«, schlug der Anwalt vor. »Oder haben Sie andere Pläne, Parker?«

»Keineswegs, Sir«, antwortete der Butler. »Sie kommen einer Anregung zuvor, die meine Wenigkeit ohnehin zu äußern beabsichtigte.«

Bevor er das junge Paar hinausließ, schaltete Parker erneut die Video-Überwachungsanlage ein.

»Sie rechnen mit einem Hinterhalt, Parker?« vergewisserte sich Rander und musterte aufmerksam die Bilder, die die versteckt installierten Kameras im Wechsel auf den Monitor lieferten.

»Zumindest sollte man eine solche Möglichkeit nicht grundsätzlich ausschließen, Sir«, ließ der Butler verlauten. Doch keines der elektronischen Augen lieferte Hinweise, die den Verdacht erhärtet hätten.

Parker öffnete deshalb die Haustür und ließ die Besucher hinaus.

»Wir bleiben telefonisch in Verbindung«, versicherte der Anwalt, bevor er seiner Begleiterin den Arm um die Schulter legte und mit ihr über den Vorplatz schritt.

Der nasse Flockenwirbel hatte inzwischen aufgehört. Mit unbewegter Miene blieb der Butler auf der Schwelle stehen und sah auf die dunkle, stille Straße hinaus, bis die Rücklichter von Randers Austin verschwunden waren.

Anschließend kehrte er in würdevoller Haltung in die Wohnhalle zurück. Trotz der verschwenderischen Ausstattung wirkte der weitläufige Raum leer und verlassen. Nur das leise Knistern der Scheite im Kamin und das Ticken der Standuhr drangen an Parkers Ohr.

Inzwischen war es fast acht Uhr geworden. Langsam schritt der Butler noch mal den Weg von Myladys Studio zur Haustür ab — in der Hoffnung, doch noch einen Hinweis auf die Unbekannten zu entdecken, die seine verehrte Herrin entführt hatten.

Parkers konzentrierter Aufmerksamkeit wäre nicht das geringste Indiz entgangen, doch schließlich brach er die Suche ab, ohne auch nur die Andeutung einer Spur gefunden zu haben.

Kurz nach neun Uhr meldete sich Pickett am Telefon.

»Ich habe ein paar zuverlässige Freunde eingeschaltet und sie gebeten, Augen und Ohren offenzuhalten«, teilte der einstige Eigentumsunschlichter mit. »Leider ist bis jetzt noch keine Rückmeldung gekommen, Mister Parker.«

»Ein Umstand, den man nur mit dem Ausdruck des Bedauerns zur Kenntnis nimmt, Mister Pickett«, erwiderte der Butler. »Dennoch sollte man die Hoffnung keinesfalls aufgeben.«

»Natürlich nicht, Mister Parker«, pflichtete der Anrufer ihm bei. »Die Suche hat ja erst begonnen. Ich werde mich alle zwei Stunden bei Ihnen melden, auch wenn es noch keine konkreten Nachrichten gibt.«

»Ein Vorschlag, dem man den Beifall nicht versagen kann, Mister Pickett«, antwortete Parker und legte den Hörer auf.

Wenig später klingelte das Telefon erneut. Diesmal war es Mike Rander. Aber auch der Anwalt wußte keine Neuigkeiten mitzuteilen und

versprach, sich im Lauf der Nacht regelmäßig zu melden.

Zäh schleppten sich die Stunden dahin. Mitternacht war längst vorbei. Horace Pickett und Mike Rander hatten beide schon zum zweiten Mal angerufen — wieder ohne Ergebnis.

Gemessen und würdevoll steuerte der Butler seine privaten Räume an, die im Souterrain des Hauses lagen und im Stil einer Kapitänskajüte eingerichtet waren. In einem der behaglichen Ledersessel nahm er Platz und schloß die Augen, um angestrengt nachzudenken.

Allmählich wurde Parker von Zweifeln befallen. Ob es nicht doch besser wäre, die Polizei einzuschalten? Daß die leidenschaftliche Amateurdetektivin ihm einen solchen Schritt zutiefst übelnehmen würde, stand außer Frage. Aber schließlich kam es ja darauf an, Lady Agatha möglichst schnell aus der Gewalt der Entführer zu befreien. Mußte da nicht jedes Mittel recht sein?

Das Schrillen des Telefons riß den Butler unvermittelt aus seinen Gedanken. Er hatte die Anlage so umgeschaltet, daß alle Gespräche in seinem Wohnraum einliefen.

»Hier bei Lady Simpson. Josuah Parker am Apparat«, meldete er sich in seiner förmlichen Art und erwartete, entweder Mike Rander oder Horace Pickett am anderen Ende der Leitung zu hören.



»Kann es sein, daß Ihre Chefin entführt wurde, Parker?« erkundigte sich ein Unbekannter.

»Darf man zunächst um Auskunft bitten, mit wem man die Ehre hat?« antwortete der Butler mit einer Gegenfrage.

»Mein Name spielt keine Rolle, Parker«, wich der Anrufer aus. »Aber daß Lady Simpson entführt wurde, stimmt?«

»Man sieht keinen Anlaß, diesen Umstand geheimzuhalten«, erwiderte der Butler. »Allerdings würde meine Wenigkeit gern erfahren, woher Sie Ihr Wissen beziehen.«

»Reiner Zufall«, behauptete der Unbekannte. »Ich habe Fetzen eines Gesprächs aufgeschnappt, in dem der Name Ihrer Chefin fiel. Das machte mich sofort hellhörig.«

»Demnach vermutet man richtig, daß Mylady Ihnen persönlich bekannt ist?« hakte Parker nach.

»Das wäre zuviel gesagt«, reagierte der Anrufer zögernd. »Vor vielen Jahre hatte ich mal mit Lady Simpson zu tun.«

»Sollte man diesen Hinweis so verstehen, daß Sie der Londoner Szene angehören?« wollte der Butler weiter wissen.

»So können Sie's nennen«, lautete die Antwort des Mannes, den Parker

der Stimme nach auf mindestens fünfzig schätzte.

»Aber mit der Entführung habe ich nichts zu tun«, setzte er eilig und mit Nachdruck hinzu.

»Eine Mitteilung, die man nicht ohne Skepsis zur Kenntnis nimmt«, entgegnete Parker. »Immerhin wäre es von Interesse, den Anlaß Ihres Anrufes zu erfahren.«

»Ich biete Ihnen einen heißen Tip an«, ließ der Unbekannte verlauten.

» . . . den Sie sich angemessen bezahlen lassen möchten, falls man eine Vermutung äußern darf«, ergänzte der Butler.

»Ach was«, widersprach der Anrufer. »Ich will kein Geld. Auch sonst keine Gegenleistung.«

»Mit Verlaub — man sieht sich außerstande, eine gewisse Überraschung zu verhehlen«, sagte Parker — durchaus wahrheitsgemäß. »Darf meine Wenigkeit im übrigen erfahren, welche Beweggründe Sie veranlassen, Ihr Wissen weiterzugeben?«

»Das spielt keine Rolle und muß Sie nicht interessieren, Parker«, ging der Unbekannte einer Antwort aus dem Weg. »Wollen Sie nun hören, was ich erfahren habe, oder nicht?«

»Meine bescheidene Wenigkeit ist ganz Ohr«, versicherte der Butler und warf einen Kontrollblick auf das Tonbandgerät, dessen Spulen sich langsam drehten.

»Ich komme gerade aus der Black-Velvet-Bar in Shadwell«, schickte der Anrufer voraus.

»Ein Etablissement dieses Namens befindet sich an der Glamis Road, sofern man sich nicht grundsätzlich irrt«, zeigte sich Parker informiert.

»Richtig«, bestätigte sein Gesprächspartner. »Das ist der Laden, den ich meine. Dort bekam ich zufällig eine Unterhaltung am Nebentisch mit. Wer die beiden Männer sind, die da sitzen, weiß ich nicht. Sie unterhielten sich auch im Flüsterton. Trotzdem konnte ich das Wort > Lösegeld < und den Namen Ihrer Chefin aufschnappen.«

»Sollte meine Wenigkeit davon ausgehen, daß die erwähnten Herren sich noch immer dort aufhalten?« erkundigte sich der Butler.

»Ich hatte nicht den Eindruck, als ob sie bald aufbrechen würden«, antwortete der Unbekannte. »Wenn Sie sich beeilen, treffen Sie die Leute wahrscheinlich noch.«

»Ein Hinweis, dem man die gebührende Beachtung schenken wird«, versicherte Parker. »Allerdings wäre eine detaillierte Personenbeschreibung ausgesprochen hilfreich, falls der Hinweis erlaubt ist.«

»Der ältere von beiden trägt eine dunkle Brille, ist mittelgroß und untersetzt«, gab der Anrufer Auskunft. »Sein Alter ist schwer zu schätzen. Aber nach den grauen Schläfen zu urteilen, muß er schon an die Fünfzig sein. Der andere Mann ist höchstens fünfunddreißig, schwarzhaarig und

schlank, ein südländischer Typ, wie man so sagt. Über der linken Augenbraue hat er eine deutlich sichtbare Narbe.«

»Man dankt für die genauen Angaben«, sagte der Butler. »Ansonsten erlaubt man sich, noch eine möglichst angenehme Nacht zu wünschen, Mister . . .«

»Nein, nein. Mit diesem uralten Trick entlocken Sie mir meinen Namen nicht«, erwiderte der Unbekannte lachend. »Viel Spaß, Parker! Und viel Erfolg vor allem.«

In der Leitung knackte es. Der anonyme Anrufer hatte aufgehört.

Josuah Parker schaltete das Tonbandgerät aus und dachte nach. Eigentlich klang die Geschichte, die der Unbekannte ihm aufgetischt hatte, recht unwahrscheinlich. Daß ein Mitglied der Szene derart konkrete Tips gab, ohne einen persönlichen Vorteil im Auge zu haben, entsprach nicht gerade den Gepflogenheiten.

Da lag der Verdacht schon näher, daß der Anrufer ihn in einen Hinterhalt locken wollte. Dennoch entschloß sich der Butler, dieser Spur nachzugehen.

Wenig später klingelte bei Mike Rander das Telefon.

»Ach, Sie sind es, Parker«, sagte der Anwalt, nachdem der Butler sich gemeldet hatte. »Ich dachte schon, einer der Entführer wäre dran.«

Aufmerksam hörte Rander zu, als der Butler ihm von dem anonymen Anruf berichtete.

»Meinen Sie nicht, daß es sich um eine Falle handelt, Parker?« fragte der Anwalt.

»Ein Verdacht, den man keinesfalls von der Hand weisen sollte, Sir«, pflichtete der Butler ihm bei.

»Trotzdem wollen Sie nach Shadwell fahren, um sich Gewißheit zu verschaffen?«

»In der Tat, Sir.«

»Wenn Sie's für richtig halten, komme ich gern mit. Kathy kann ja solange am Telefon bleiben.«

»Mit Ihrem freundlichen Angebot kommen Sie einer entsprechenden Bitte meiner bescheidenen Wenigkeit zuvor, Sir.«

»Okay, dann fahre ich sofort los«, versprach der Anwalt. »Wir könnten uns irgendwo in der Nähe der Bar treffen.«

»Ein Vorschlag, den man nur als ausgesprochen zweckdienlich bezeichnen kann, Sir«, schien Parker einverstanden, verabschiedete sich knapp und legte den Hörer auf.

Wenig später zog der Butler in der Diele seinen konservativ geschnittenen Covercoat über, setzte den steifen Bowler auf und hängte den altväterlich gebundenen Universal-Regenschirm an den angewinkelten Unterarm.

Das kristallklare Bild, das die elektronischen Kameras trotz miserabler Sichtverhältnisse lieferten, ergab nichts, was auf einen Hinterhalt gedeutet hätte. Gerade wollte Parker das Haus verlassen, als hinter seinem Rücken das Telefon klingelte.

»Es ist zum Verzweifeln, Mister Parker«, meldete sich die vertraute Stimme des einstigen Eigentumsverwalters, als der Butler den Hörer abgenommen hatte. »Niemand weiß etwas. Nicht mal Gerüchte gibt es bis jetzt.«

Picketts düstere Stimmung hellte sich jedoch sofort ein wenig auf, als Parker ihm von dem Anruf des Unbekannten erzählte.

»Die Black-Velvet-Bar gehörte einem gewissen Eddie Crane«, wußte der Anrufer zu berichten. »Crane selbst scheint nur kleine Flecken auf der Weste zu haben, wenn ich richtig informiert bin. Allerdings genießt seine Bar einen gewissen Ruf als Treffpunkt für Mitglieder der Szene.«

»Eine Mitteilung, die man interessiert zur Kenntnis nimmt, Mister Pickett«, erwiderte der Butler.

»Brauchen Sie noch Unterstützung, Mister Parker?« erkundigte sich Horace Pickett. »Soll ich dorthin kommen?«

»Ihre Anwesenheit im Umfeld des erwähnten Etablissements dürfte unter Umständen von Nutzen sein, Mister Pickett«, ging Parker auf das Angebot ein. »Allerdings sollten Sie sich auf diskrete Observation beschränken, ohne in das Geschehen selbst einzugreifen, falls man eine solche Bitte äußern darf.«

»Wird gemacht, Mister Parker. Sie können sich auf mich verlassen«, versprach der ehemalige Eigentumsverwalter.

»Woran man keine Sekunde zweifelt, Mister Pickett«, antwortete der Butler und legte den Hörer auf.

Der Kontrollmonitor zeigte ein unverändert friedliches Bild. Nichts deutete auf einen Hinterhalt hin. Auch die geheimnisvolle innere Stimme, die Parker schon oft vor tödlichen Gefahren gewarnt hatte, hüllte sich in Schweigen.

Deshalb verließ der Butler unverzüglich das Haus und schloß sorgfältig ab. Steif, als habe er einen Ladestock verschluckt, schritt er zu seinem altertümlichen Gefährt, das er auf dem Vorplatz abgestellt hatte, und nahm hinter dem Lenkrad Platz.

Sekunden später rollte der schwarze Kasten vom Hof, bog in die stille Wohnstraße ein und nahm rasch Fahrt auf.



Der Chronometer am Armaturenbrett zeigte genau 2.39 Uhr, als Parker vom Highway nach links in die spärlich beleuchtete Glamis Road abbog.

Die mit Pfützen übersäte Straße war menschenleer. Nur in einigen Kneipen herrschte noch Leben.

Das galt vor allem für die Black-Velvet-Bar, deren Neonreklame der Butler schon von weitem ausmachte. In gemächlichem Tempo passierte Parker zunächst Randers dunkelblauen Austin, der am rechten Straßenrand parkte, fuhr dann an der Bar vorbei und stellte sein hochbeiniges Gefährt in eine schmale Seitenstraße.

Er wollte gerade den Wagen verlassen, als ein greiser Spaziergänger seine Aufmerksamkeit erregte. Schlurfend bewegte sich der Mann scheinbar mühsam fort, stützte sich dabei auf einen Stock und führte ein Hündchen von Laterne zu Laterne.

»Vor zehn Minuten konnte ich einen Blick durch die Tür werfen, als zwei Gäste die Bar verließen«, teilte Pickett mit, der sich mit falschem Bart und zerbeultem Filzhut getarnt hatte. »Die beiden Männer, die Sie mir beschrieben haben, sind noch drin. Sie sitzen an einem Tisch hinten rechts.«

»Eine Information, die man mit Dankbarkeit vermerkt, Mister Pickett«, sagte Parker, während sie sich langsam der Straßenecke näherten.

»Aber die beiden sind nicht allein«, setzte der einstige Eigentumsumverteiler warnend hinzu. »In der Bar befinden sich noch mindestens zehn Gäste, die einen sehr durchtrainierten und unternehmungslustigen Eindruck machen.«

»Nichts anderes hatte meine Wenigkeit erwartet, Mister Pickett«, gab der Butler unbeeindruckt zurück.

»Mister Rander sitzt noch in seinem Wagen und wird wie zufällig am Eingang mit Ihnen zusammentreffen, Mister Parker«, wußte der Informant weiter zu berichten. »Ich selbst werde das Haus samt Hofeinfahrt im Blick behalten und Ihnen die Daumen drücken.«

»Kann und muß man aus Ihrer Äußerung schließen, daß das Gebäude über einen Hintereingang verfügt, Mister Pickett?« wollte Josuah Parker noch wissen, ehe die Männer sich trennten.

»Um das herauszufinden, war ich kurz auf dem Hof«, teilte der bewährte Beobachter mit. »Aber einen Zugang scheint es nicht zu geben. Nur die Toilettenfenster gehen nach hinten hinaus. Ansonsten wird der Hof als Parkplatz benutzt.«

»Die Zusammenarbeit mit Ihnen erweist sich immer wieder als ausgesprochen erfreulich, Mister Pickett«, ließ der Butler sich vernehmen, lüftete andeutungsweise den Bowler und schritt würdevoll von dannen.

»Wenn nur der Anlaß erfreulicher wäre«, murmelte Horace Pickett in seinen eisgrauen Kunstbart, zog das Hündchen an der Leine hinter sich her und wechselte auf die andere Straßenseite.

Aus der Entfernung registrierte Parker, wie Mike Rander seinen Wagen

verließ und ebenfalls zum Eingang der Bar steuerte — aus der Gegenrichtung.

Vor der Hofeinfahrt, die der Eigentumsumverteiler a.D. erwähnt hatte, stand eine Gruppe von vier jungen Männern, die mit schäbigen Jeansanzügen bekleidet waren. Sie diskutierten lebhaft miteinander und beachteten weder den Anwalt noch die schwarz gewandete Gestalt des Butlers.

Ein kurzes Kopfnicken, ein verstohlener Blickwechsel — dann betraten die Ankömmlinge gleichzeitig das Lokal.

Schlagartig verstummten die Gespräche. Ein Dutzend Augenpaare wandten sich zur Tür.

Bei den Gästen handelte es sich ausnahmslos um breitschultrige Männer zwischen dreißig und vierzig, denen Mißtrauen und Aggressivität im Gesicht geschrieben standen. Die meisten von ihnen saßen an kleinen Tischen. Nur eine Dreiergruppe hielt sich am Tresen auf.

Der Tisch im Hintergrund, an dem die beiden Gesuchten noch kurz vorher gesessen haben mußten, war allerdings leer. Nur Flaschen, Gläser und ein voller Aschenbecher, in dem noch eine Zigarette qualmte, waren zurückgeblieben.

Während Rander kaum beachtet wurde und sich unbehelligt an der Theke einen doppelten Whisky bestellte, stand Parker eindeutig im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Wegen seines nicht alltäglichen Aufzugs, der in dieser Umgebung besonders aus dem Rahmen fiel, war das jedoch nicht verwunderlich.

Als wäre er mit dem Anwalt nur zufällig zusammengetroffen, begab sich der Butler gemessen und würdevoll zum anderen Ende des Tresens und wartete geduldig, bis der Barkeeper nach seinen Wünschen fragte.

»Man erlaubt sich, einen möglichst heiteren Abend zu wünschen«, sagte er und lüftete höflich den Bowler. »Darf man unter Umständen erfahren, wo sich die Herren aufhalten, die an dem Tisch dort drüben saßen?« Dabei deutete er mit der schwarz behandschuhten Rechten in die entsprechende Richtung.

Der Barkeeper, ein etwa vierzigjähriger Blondschoopf mit feisten Hamsterbäckchen und hängenden Schultern, runzelte die Stirn. Das Lächeln, das er eben noch zur Schau getragen hatte, erstarb.

»Da drüben?« wiederholte er zögernd. »Ich weiß nicht, wen Sie meinen.«

»Es handelt sich um einen etwa fünfzigjährigen Herrn mit dunkler Brille«, wurde Parker deutlicher. »Sofern man richtig unterrichtet ist, befand er sich in Begleitung eines wesentlich jüngeren Mannes, dessen Aussehen auf südländische Herkunft schließen läßt.«

»Hm«, brummte der Barkeeper und fixierte den Butler mit durchdringenden Blicken. »Was wollen Sie denn von denen?«

»Meine bescheidene Wenigkeit wünscht, mit den fraglichen Herren ein kurzes Gespräch in einer geschäftlichen Angelegenheit zu führen, falls der Hinweis genehm ist«, gab Parker ausweichend zur Antwort.

»Wer bist du denn überhaupt?« schaltete sich unvermittelt einer der Männer ein, die neben Parker am Tresen standen. »Siehst ja aus, als wärest du aus 'nem Wachsfigurenkabinett entlaufen.«

»Parker ist mein Name, Josuah Parker«, stellte der Butler sich vor und deutete eine Verbeugung an.

»Der Name sagt mir nichts«, schüttelte sein Gegenüber, ein vierzigjähriger Hüne mit Stiernacken und fliehender Stirn, den Kopf. »Auf jeden Fall kann ich dir nur raten, sofort Leine zu ziehen. Sonst gibt's Ärger.«

»Darf man gegebenenfalls um Auskunft bitten, wie Sie diese Äußerung konkret verstehen?« ließ Parker sich unbeeindruckt vernehmen.

»Die Männer, die du suchst, kennt keiner hier«, behauptete der Stiernackige. »Bestimmt hast du dich in der Kneipe geirrt.«

»Man bedauert ausdrücklich, Ihnen widersprechen zu müssen«, erwiderte der Butler ungemein höflich. »Ein Irrtum der fraglichen Art dürfte als ausgeschlossen gelten.«

»Du hast doch gehört, daß die beiden nicht hier sind«, knurrte der Hüne, dessen aufgedunsenes Gesicht sich zusehends rot färbte. »Also hau ab, ehe es zu spät ist. Mit Schnüfflern machen wir kurzen Prozeß.«

»Vermutet man unter Umständen recht, daß diese Feststellung einer Drohung gleichkommt?« erkundigte sich Parker seelenruhig. Sein glattes, altersloses Gesicht blieb unbewegt wie bei einem professionellen Pokerspieler — was man von seinem Gesprächspartner allerdings nicht behaupten konnte.

Wütend fletschte der Mann die Zähne, holte zu einem wuchtigen Schwinger aus und . . . ließ plötzlich jämmerliches Wehgeheul hören.

Überrascht wandten sich die Gesichter der Umstehenden dem Hünen zu. Niemand wußte sich die sirenenähnlichen Heultöne zu erklären, die der angriffslustige Stiernacken ausstieß. Keiner hatte nämlich bemerkt, daß der Butler die bleigefütterte Spitze seines schwarzen Universal-Regenschirmes mit Nachdruck auf den rechten Schuh des Mannes gesetzt hatte und auf der Suche nach Hühneraugen fündig geworden war. Wie ein Storch im Salat hüpfte der vierschrötige Thekensteher auf einem Bein und massierte behutsam die lädierten Zehen. Seine unfreundlichen Absichten schien der Mann schlagartig vergessen zu haben. Die Behandlung seiner schmerzenden Gehwerkzeuge beanspruchte ihn derart, daß er den Butler aus den Augen verlor.

Dafür fühlten sich andere Gäste aufgerufen, sich für den Kampfunfähigen in die Bresche zu werfen. Und sie glaubten, mit der

stocksteifen Gestalt im konservativ geschnittenen Covercoat leichtes Spiel zu haben . . .

Wie auf Kommando sprangen die Männer hoch, die bisher an den Tischen saßen und nur interessiert herüberschauten. Gleichzeitig gingen Parkers unmittelbare Nachbarn am Tresen mit geballten Fäusten zum Nahkampf über.

Der Butler, den die handfeste Verschärfung des Gesprächsklimas keineswegs unvorbereitet traf, kam ihnen jedoch um entscheidende Sekundenbruchteile zuvor.

Mit kaum merklicher Bewegung ließ er die Schirmspitze in die Horizontale wippen und führte sie auf dem Solarplexus des vorwitzigsten Angreifers spazieren. Die Wirksamkeit dieser Behandlung ließ keine Wünsche offen.

Schlagartig wurde der athletisch gebaute Mittdreißiger weiß wie eine frisch gekalkte Wand. Zugleich gab er fauchend seinen gesamten Vorrat an Atemluft preis und knickte in den Knien ein. Sein Oberkörper klappte nach vorn.

Den Blick am Boden, verlor der Mann unverzüglich die Orientierung und kam dem Stiernackigen ins Gehege, der immer noch auf dem linken Bein hüpfte und herzerreißende Klagelaute ausstieß. Polternd kippten beide gegen die Theke, stöhnten im Duett und legten sich anschließend zu einer Verschnaufpause auf den Fußboden.

Dem Dritten im Bund paßte diese Entwicklung der Dinge überhaupt nicht ins Konzept. Bei dem Versuch, die durch einen Schlagring gezielte Faust in Parkers Gesicht zu plazieren, verhedderte er sich allerdings mit den Füßen in den Beinen seiner Kumpane und entschloß sich spontan zu einem Gleitflug.

In aufrechter Haltung trat der Butler einen halben Schritt zur Seite, um den waagrecht in der Luft liegenden Körper des Angreifers passieren zu lassen. Hier war kein Eingreifen mehr erforderlich.

Wenn der Mann geglaubt hatte, der Schwerkraft ein Schnippchen schlagen zu können, wurde er in der nächsten Sekunde bitter enttäuscht. Unter dumpfem Klatschen landete der ungeübte Flieger bäuchlings auf dem Boden, rutschte etliche Meter und fand erst Ruhe, nachdem er mit seinem spärlich behaarten Schädel zwei Barhocker aus dem Weg geräumt hatte.

Inzwischen hatten die noch kampftüchtigen Gäste um Parker einen Halbkreis gebildet, der von Sekunde zu Sekunde enger wurde. Die finster entschlossenen Gestalten reagierten jedoch ausgesprochen verdutzt, als Mike Rander sein Whiskyglas stehenließ und mit den Fäusten in das Geschehen eingriff.

Das verschaffte dem Butler wiederum Gelegenheit, sich dem Barkeeper

zuzuwenden, der bei solch turbulenter Darbietung nicht abseits stehen wollte. Aus dem Augenwinkel nahm Parker wahr, wie der Hamstergesichtige nach einer Vierliterflasche Champagner griff, die er offensichtlich als Keule zu mißbrauchen gedachte.

Soweit ließ der Butler es jedoch nicht kommen. Blitzschnell wirbelte der altväterlich gebundene Universal-Regenschirm durch die Luft. Wie ein geübter Fechter stach Parker zu und plazierte die bleigefüllte Spitze in der Armbeuge des Mannes.

Reflexartig spreizte der Barkeeper die Finger und starrte den Butler aus hervorquellenden Augen an. Daß die Flasche seiner Hand entglitten war, merkte er erst, als sie ins gefüllte Spülbecken plumpste und ihn mit einer kalten Dusche bedachte.

Wasserscheu, wie er offensichtlich war, wußte der Blondschof mit den Hamsterbäckchen die Erfrischung nicht zu schätzen. Spontan trat er den Rückzug an und torkelte gegen die Stellage mit Flaschen und Gläsern, die die Wand hinter seinem Rücken einnahm.

Der Sachschaden hielt sich in Grenzen. Allerdings gerieten auf dem obersten Regalboden etliche Bierkrüge ins Rutschen, von denen einer den Bedauernswerten am Hinterkopf traf. Da war es mit den Nerven des Mannes vorbei. Stöhnend ließ er sich wieder nach vorn kippen und blieb wie ein nasses Handtuch über dem Tresen hängen.

In der Zwischenzeit hatte Rander mit einigen rechten und linken Haken beachtliche Lücken in die Phalanx der Angreifer gerissen. Doch noch ließen sich die Gäste der Black-Velvet-Bar nicht entmutigen.

Drei Kerle versuchten Rander einzukreisen, die zwei übrigen nahmen den Butler ins Visier. Daß der schwarzgewandeten Gestalt mit bloßen Fäusten nicht beizukommen war, schienen die Männer inzwischen eingesehen zu haben. Deshalb zogen sie federnde Stahlruten, sogenannte Totschläger, aus der Tasche, mit denen sie der Luft scharfe Peitschentöne entlockten.

Josuah Parker wartete nicht, bis die Angreifer nahe genug waren, sondern angelte nach der im Wasser tanzenden Champagnerflasche, löste mit routiniertem Griff den Verschluß und richtete den Hals auf das vor Wut keuchende Duo.

Ein leichter Druck mit dem Daumen genügte, und der Korken schoß davon. Irritiert fuhren die Männer mit den Totschlägern zurück, reagierten jedoch nicht schnell genug, um dem satten Strahl des schäumenden Nobelgetränks zu entgehen.

Eingedeckt von Schaum, der ihnen unaufhörlich ins Gesicht prasselte, verloren die Angreifer die Orientierung. Torkelnd verwandelten die Bur-schen etliche Tische in Kleinholz.

Trotz widriger Umstände versuchten die Männer sich auf den Beinen zu

halten, was ihnen leidlich gelang. Dem Ziel ihrer feindseligen Wünsche kamen sie allerdings nicht näher.

Parkers Blick fiel auf die offene Tür im Hintergrund, die anscheinend zu den Toiletten führte. Unvermittelt waren dort zwei weitere Gesichter aufgetaucht, die er sofort erkannte, obwohl er sie nie zuvor gesehen hatte.

In der Rechten die noch immer nicht geleerte Champagnerflasche, griff der Butler mit der Linken nach seinem Bowler und ließ die halbkugelförmige Kopfbedeckung wie eine Frisbeescheibe davonschwirren. Diesmal war Parker jedoch um Sekundenbruchteile zu spät.

Ehe die steife Melone mit der Stahlkrempe auch nur die halbe Flugstrecke zurückgelegt hatte, waren die Köpfe schon hinter dem Türrahmen verschwunden. Mit vernehmlichem Knall fiel die Tür ins Schloß. Die zur Distanzwaffe umfunktionierte Kopfbedeckung brachte dem Türblatt zwar eine tiefe Kerbe bei, richtete aber sonst weder Schaden noch Nutzen an.

Offensichtlich wollten der grauhaarige Untersetzte mit der schwarzen Brille und sein dunkelhäutiger Begleiter den Rückzug über den Hof antreten. Sie nahmen dabei in Kauf, daß sie die Bar durch ein Toilettenfenster verlassen mußten.

Da eine Verfolgung ihm wenig sinnvoll erschien, wollte Parker sich unverzüglich auf die Straße begeben, um den Flüchtenden den Weg abzuschneiden, doch ausgerechnet in diesem Moment ging der Champagnervorrat zu Ende.

Postwendend schöpften Parkers Widersacher Hoffnung, wischten sich die Augen frei und ging mit letzter Kraft zum Angriff über. Beide sackten jedoch haltlos zusammen und schieden aus dem Geschehen aus, als der Butler mit der leeren Flasche nachdrücklich bei ihnen anklopfte.

Mit unbewegter Miene machte Parker auf dem Absatz kehrt und steuerte zum Ausgang, mit raschem Seitenblick hatte er nämlich registriert, daß Mike Rander es nur noch mit einem Angreifer zu tun hatte und deshalb keiner Unterstützung mehr bedurfte.

Sekunden später stand der Butler auf der Straße und mußte zusehen, wie ein silbergraues Jaguar-Coupe aus der Hofeinfahrt schoß, auf wimmernden Pneus in die Straße einbog und mit aufheulender Maschine davonjagte.

Im selben Moment setzte sich schräg gegenüber eine sportliche Fiat-Limousine in Bewegung, an deren Steuer Horace Pickett saß, wie Parker gerade noch erkennen konnte. Gleich darauf waren die Rücklichter beider Fahrzeuge in der Dunkelheit verschwunden.



Als der Butler in das ausgiebig verwüstete Lokal zurückkehrte, hatte Rander seine Arbeit bereits beendet und trank gerade den Rest aus seinem Whiskyglas, das im allgemeinen Getümmel wie durch ein Wunder heil geblieben war.

Rasch verständigten sich die Männer auf ihre Aufgabenteilung. Der Anwalt übernahm es, das Haus vom Keller bis zum Speicher zu durchsuchen, während Parker sich den momentan recht apathisch wirkenden Gästen der Black-Velvet-Bar zuwandte.

Der Butler zog eine kleine Sprühflasche aus der rechten Außentasche seines schwarzen Covercoats. Sie enthielt ein Betäubungsmittel pflanzlicher Herkunft, das zwar schnell und intensiv wirkte, aber völlig frei von schädlichen Wirkstoffen war.

Reihum hielt Parker der unruhig schlummernden Barbesatzung das Fläschchen unter die Nase und drückte jeweils kurz auf den Sprühknopf. Im Handumdrehen drang feiner Nebel, der einer Düse entströmte, über die Atemwege der Männer bis in ihre Gehirne vor und löste dort offenkundig lustvolle Träume aus. Einer nach dem anderen entspannte sich, lächelte selig und fiel in ruhigen, sanften Atemrhythmus.

Nur dem Barkeeper ließ der Butler eine Sonderbehandlung zuteil werden. Auf dem Weg zum Tresen ließ er das Fläschchen mit dem Traumspray in die Tasche zurückgleiten und förderte dafür eine kleine Apothekenflasche mit Glasstöpsel nebst einem Paar Handschellen aus Plastik zutage.

Der Hamstergesichtige, der immer noch über der Theke hing, reagierte lediglich mit verhaltenem Stöhnen, als Parker ihm die Fesseln anlegte und damit seine Bewegungsfreiheit entscheidend einschränkte. Um so heftiger sprach er auf den Inhalt der kleinen Flasche an, die der Butler ihm unter das fleischige Riechorgan hielt.

Bei den gelblichen Kristallen, die das gläserne Behältnis barg, handelte es sich um ein bewährtes Hausmittel, das schon unsere Ahnen unter dem Namen Riechsalz kannten. Was sich einst bei Ohnmachtsanfällen aller Art bewährte, tat auch jetzt seine Wirkung.

Kaum hatten die stechend riechenden Dämpfe, die dem Flaschenhals entstiegen, ihr Ziel erreicht, produzierte der Barkeeper ein zwerchfeller-schütterndes Niesen, das Gläser klirren ließ und ihn augenblicklich in den Wachzustand zurückbeförderte.

Mühsam richtete der Mann sich auf und starrte den Butler aus blutunterlaufenen Augen an. Dann begann er, diskret an den Handfesseln zu zerren, sah aber schnell ein, daß sie sich bei jedem Ruck noch enger zusammenzogen.

»Falls man sich einen gutgemeinten Rat erlauben darf, sollten Sie Ihre Fluchtgedanken unverzüglich vergessen, Mister«, sprach Parker den

Mann an, der sichtlich Mühe hatte, sich unter den radikal veränderten Verhältnissen zurechtzufinden. »Durch einen entsprechenden Versuch würden Sie meine Wenigkeit nur zwingen, noch schmerzlichere Eingriffe in Ihre Freiheit vorzunehmen.«

»Was . . . was wollen Sie von mir?« erkundigte sich der Barkeeper mit zitternder Stimme.

»Man wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie sich zu einem kurzen, aber offenen Gespräch bereitfinden könnten«, setzte der Butler ihn ins Bild. »Anschließend wird man Ihrem Bewegungsdrang keinerlei Grenzen setzen, Mister . . .«

»Crane«, nannte der Mann mit dem Hamstergesicht seinen Namen. »Eddie Crane.« Er schien jetzt etwas erleichtert. Seine Stimme war ruhiger geworden, doch aus seinen Blicken sprach das Mißtrauen.

»Was soll ich Ihnen denn erzählen?« erkundigte er sich vorsichtig.

»Alles, was Sie über den Herrn mit der schwarzen Brille und seinen dunkelhäutigen Begleiter wissen, Mister Crane«, erwiderte der Butler und behielt sein Gegenüber aufmerksam im Auge.

»Nicht viel«, sagte Crane mit Achselzucken. »Die beiden waren noch nicht oft hier. Sind anscheinend neu in der Gegend.«

»Unter diesen Umständen dürfte es verwundern, welch einhellige Unterstützung die Genannten von den Gästen Ihres Lokals erfuhren, sobald meine Wenigkeit sich nach den Herren erkundigte«, wandte Parker ein, doch sein Gegenüber schüttelte den Kopf.

»Ein Wunder ist das nicht«, meinte Crane. »Wenn Ron und Pablo hier reinkommen, haben sie immer die Spendierhosen an.«

»Sofern man sich nicht verhöhrt hat, sind Ihnen zumindest die Vornamen der Herren geläufig, Mister Crane?« hakte der Butler interessiert nach.

»Aber schon beim Familiennamen muß ich passen«, versicherte der Barkeeper und mühte sich vergeblich, mit gefesselten Händen die eindrucksvolle Beule zu erreichen, die der abstürzende Bierkrug auf seinen Hinterkopf gezaubert hatte. »Den weiß auch keiner von den Jungs hier. Da bin ich sicher.«

»Vermutet man gegebenenfalls recht, daß die Herren einem ausgesprochen einträglichen Gewerbe nachgehen?« setzte der Butler zielbewußt den Bohrer an.

»Keine Ahnung«, antwortete Crane und sah Parker dabei in die Augen. »Es heißt, die beiden wären vor kurzem aus Südamerika gekommen. Aber das sind nur Gerüchte, wenn Sie mich fragen.«

»Meine Wenigkeit würde gern erfahren, ob noch weitere Gerüchte kursieren, die die Herren Ron und Pablo betreffen, Mister Crane«, bohrte der Butler behutsam noch etwas tiefer.

Der Mann mit dem Hamstergesicht beugte sich über den Tresen und senkte die Stimme zu einem Flüstern. »Man sagt, die beiden würden für eine ausländische Organisation das Terrain sondieren.«

»Wobei man vermutlich davon ausgehen sollte, daß es sich um eine Organisation mit eindeutig krimineller Zielsetzung handelt?« vergewisserte sich Parker.

»Was weiß ich?« erwiderte Crane und hob für einen Moment die hängenden Schultern. »Vielleicht 'ne neue Koks-Connection. Ich hab' wirklich keine Ahnung.«

»Keine Spur von Mylady«, meldete Rander in diesem Augenblick. Er hatte die Inspektion des Hauses beendet und machte ein deprimiertes Gesicht. »Auch keine Hinweise. Nichts.«

»Eine Mitteilung, die man zwar mit Bedauern, aber ohne Überraschung entgegennimmt, Sir«, sagte Parker. »Immerhin sollte man die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß der ehrenwerte Mister Pickett sich auf dem befindet, was man gemeinhin eine heiße Spur nennt.«

»Hier gibt es für uns also nichts mehr zu tun, Parker?« vergewisserte sich der Anwalt.

»In der Tat, Sir«, erwiderte der Butler und verneigte sich andeutungsweise. »Da meine Wenigkeit bereits die Gelegenheit wahrnahm, mit Mister Crane ein freundliches, aber nicht sonderlich ergiebiges Gespräch zu führen, dürfte nichts gegen einen Rückzug sprechen.«

»Gut, geh'n wir«, stimmte Rander zu und setzte sich in Bewegung.

»Man dankt für das anregende Gespräch, Mister Crane«, sagte Parker und lüftete höflich den Bowler. »Ansonsten erlaubt man sich, noch eine möglichst ungestörte Nacht zu wünschen.«

Augenblicke später fiel die Tür hinter den Männern ins Schloß.



Gemeinsam schlugen Josuah Parker und Mike Rander den Weg zum hochbeinigen Monstrum ein. Unterwegs berichtete der Butler das Wenige, was Eddie Crane über Ron und Pablo preisgegeben hatte.

»Hatten Sie den Eindruck, daß Crane in Wirklichkeit mehr weiß, Parker?« fragte der Anwalt.

»Sofern man sich nicht grundlegend täuscht, dürfte Mister Cranes Wissen kaum über die erwähnten Fakten hinausgehen, Sir«, tat Parker seine Einschätzung kund.

»Dann können wir nur hoffen, daß der gute Pickett die Kerle nicht aus den Augen verloren hat«, meinte Rander, der mittlerweile auch über Rons und Pablos plötzliches Auftauchen und ihre ebenso plötzliche

Flucht informiert war.

»Gewißheit dürfte ausgesprochen kurzfristig zu erlangen sein, Sir«, meinte der Butler, während er die Fahrertür seines eckigen Gefährts aufschloß.

Die gelbe Lampe am Sprechfunkgerät, das unter dem Armaturenbrett installiert war, blinkte hektisch. Dazu ertönte ein rhythmisches Summen. Höflich, wie er nun mal war, öffnete Parker zunächst dem Anwalt die Fahrertür, stieg dann selbst ein und drückte die Ruftaste.

»Ich habe mir schon Sorgen gemacht, weil Sie sich so lange nicht gemeldet haben, Mister Parker«, war die Stimme des früheren Eigentumsumverteilers zu hören. »Haben Sie sich denn die ganze Zeit in der Bar aufgehalten?«

»In der Tat, Mister Pickett«, bestätigte der Butler knapp. »Darf man im übrigen die Frage stellen, wo Sie sich momentan aufhalten und ob es Ihnen gelungen ist, den Herren im silbergrauen Jaguar zu folgen?«

»Im Tempo konnte ich zwar nicht mithalten, aber dafür kenne ich mich aus, Mister Parker, und kann jede Abkürzung nutzen«, antwortete Horace Pickett. »Die Burschen im Jaguar können noch nicht lange in London sein.«

»Eine Einschätzung, die sich mit einiger Wahrscheinlichkeit als richtig erweisen dürfte, Mister Pickett«, warf Parker ein.

»Jedenfalls ist der Wagen auf einen verlassenen Fabrikhof an der Manilla Street gefahren«, setzte der Informant seinen Bericht fort. »Das ist in Millwall auf der Isle of Dogs.«

»Die Gegend ist meiner Wenigkeit hinreichend bekannt, Mister Pickett«, sagte der Butler und ließ sich die genaue Lage des Geländes beschreiben.

»War es Ihnen möglich zu erkennen, zu welchem Zweck die Herren das fragliche Gelände aufsuchten, Mister Pickett?« wollte der Butler anschließend wissen.

»Bisher nicht, Mister Parker«, teilte der einstige Eigentumsumschichter mit. »Sobald der Wagen auf dem Hof war, schloß sich das Rolltor, so daß ich von der Straße aus nichts mehr sehen konnte.«

»Ein Umstand, den man nur mit Bedauern zur Kenntnis nimmt, Mister Pickett«, entgegnete Parker.

»Aber ich kann das Gelände gern näher inspizieren«, bot Pickett an. »Ich wollte Sie nur vorher fragen, ob Ihnen das auch recht ist.«

»Man würde es begrüßen, wenn Sie die Ankunft Mister Randers und meiner Wenigkeit abwarten würden, Mister Pickett«, ließ der Butler ihn wissen. »Anderes gilt selbstverständlich für den Fall, daß unvorhergesehene Ereignisse ein Reagieren Ihrerseits geboten erscheinen lassen.«

»Alles klar, Mister Parker«, meldete Horace Pickett sich ab. »Ich erwarte Sie.«

»Könnte gut sein, daß Pickett das Gelände gefunden hat, auf dem Mylady gefangengehalten wird«, meinte der Anwalt, während Parker sein schwarzes Monstrum anrollen ließ.

»Was eindeutig zu hoffen steht, Sir«, erwiderte der Butler und ließ den Wagen in gemächlichem Tempo an der Black-Velvet-Bar vorbeirollen.

Von außen war nicht zu erkennen, was sich innen abgespielt hatte. Allerdings war inzwischen die Leuchtreklame abgeschaltet. Vermutlich hatte Crane es geschafft, seine Fesseln zu durchtrennen, vielleicht mit Hilfe eines frühzeitig erwachten Gastes.

Hundert Schritte weiter, genau gegenüber von Randers Austin, hielt der Butler und ließ den Anwalt aussteigen.

Wenig später rasten beide Fahrzeuge über den nächtlich leeren Highway und die Commercial Road in Richtung Millwall.



Als Parker und Rander an der Ecke Westferry Road/Manila Road mit Horace Pickett zusammentrafen, hatte der einstige Eigentumswechsler den eisgrauen Kunstbart abgelegt und wirkte dadurch um Jahrzehnte jünger.

»Bis jetzt hat sich nichts Bemerkenswertes ereignet, Mister Parker«, teilte er mit. »Auf dem Gelände ist weiterhin alles ruhig.«

Das letzte Wegstück legten die Männer zu Fuß zurück. An der Straße brannten vereinzelt trübe Gaslaternen. Die rechts und links angrenzenden Fabrikareale lagen jedoch in tiefer Finsternis.

»Da drüben ist es«, flüsterte Pickett gleich darauf und deutete auf eine schätzungsweise vier Meter hohe Backsteinmauer, die das Gelände zur Straße hin abschloß. Etwa in der Mitte gab es eine Einfahrt, die aber durch ein stählernes Rolltor verschlossen war, das die eigentliche Anlage gegen neugierige Blicke abschirmte.

»Ich würde mich nicht wundern, wenn hinter dem Tor bewaffnete Wächter postiert wären«, meinte der Anwalt.

»Eine Möglichkeit, mit der man unter allen Umständen rechnen sollte, Sir«, pflichtete Parker ihm bei. »Sofern keine Einwände erhoben werden, wird man versuchen, sich Gewißheit zu verschaffen.«

»Sie wollen sich also auf einem Umweg vorpirschen, Parker?« vergewisserte sich Rander.

»In der Tat, Sir«, bestätigte der Butler, der schon eine Route über die Dächer der angrenzenden Gebäude im Auge hatte.

»Dann bleiben wir am besten hier und halten uns zum Eingreifen

bereit, Mister Parker«, schlug Horace Pickett vor.

»Ein Vorgehen, daß sich als sinnvoll erweisen dürfte, falls man nicht sehr irrt, Mister Pickett«, zeigte Parker sich einverstanden.

Sekunden später war der Butler in der undurchdringlichen Dunkelheit untergetaucht. Lautlos wie ein Schatten glitt die schwarz gewandete Gestalt an der Mauer entlang, bog um eine Ecke und überquerte einen von Unkraut überwucherten Hof.

Jeder andere wäre auf diesem Weg heillos ins Stolpern geraten, aber Parkers scharfe Nachtvogelaugen durchdrangen ohne Mühe die Finsternis. Gleich darauf hangelte er sich mit verblüffender Gewandtheit an einer Feuerleiter hoch und setzte seinen Weg auf dem leicht geneigten Dach einer leerstehenden Fabrikhalle fort.

Geräuschlos und geschmeidig wie eine Katze legte der Butler auch die letzten Meter zurück, bis er auf dem Dach eines Lagerschuppens stand, der unmittelbar an den Hof grenzte, wo der silbergraue Jaguar stehen mußte.

Gedeckt durch einen Schornstein spähte Parker in den quadratischen Hof hinunter. Da die umliegenden Gebäude und die hohe Mauer selbst das schwache Streulicht der Straßenbeleuchtung abschirmten, lag die quadratische Fläche in derart rabenschwarzer Finsternis, daß selbst der Butler Mühe hatte, Einzelheiten zu erkennen.

Dennoch war eins auf den ersten Blick klar: Dort unten stand kein silbergrauer Jaguar. Auch sonst kein Fahrzeug.

Langsam ließ Parker seine Hand in die rechte Außentasche des schwarzen Covercoats gleiten und holte drei hartgebrannte Tonmurmeln heraus. Eins nach dem andern flogen die Kügelchen in den Hof hinunter und schlugen klickend aufs Pflaster.

Die dritte Murmel prallte sogar unter beträchtlicher Geräuschentwicklung gegen eine leere Blechtonne, doch nichts regte sich. Kein noch so geringes Anzeichen deutete auf die Anwesenheit von Menschen hin.

Auch die geheimnisvolle innere Stimme, die sich in Momenten tödlicher Gefahr durch elektrisierendes Kribbeln bemerkbar zu machen pflegte, meldete sich nicht zu Wort. Deshalb ließ der Butler sich an der Dachrinne nach unten gleiten, schritt aufrecht über den Hof und öffnete das Rolltor ein Stück, so daß Mike Rander und Horace Pickett hindurchschlüpfen konnten.

»Wo ist denn der Jaguar?« fragte Pickett im Flüsterton. »Ich hab' ihn hier reinfahren sehen und bin sicher, daß er nicht wieder herausgekommen ist.«

»Der Fahrer dürfte die hintere Hofausfahrt benutzt haben, falls der Hinweis genehm ist«, sagte der Butler und deutete in die Richtung, die er meinte. Doch weder der ehemalige Eigentumsumverteiler noch der

wesentlich jüngere Anwalt vermochten die Durchfahrt zu erkennen, die Parker längst ausgemacht hatte.

Erst als der Butler seine kugelschreibergröße, aber immens lichtstarke Bleistiftlampe einschaltete, wurde auch für sie der Torweg sichtbar. Er führte auf einen angrenzenden Hof und von dort weiter zur benachbarten Cuba Street.

»Verdammter Mist!« fluchte Rander. »Schon wieder sind uns die Kerle entwischt.«

»Eine Feststellung, der man bedauerlicherweise nicht zu widersprechen vermag, Sir«, sagte Parker und blickte sich dabei suchend um.

»Das versteh' ich nicht«, dachte Horace Pickett laut. »Ich hätte doch das Motorengeräusch hören müssen, als der Wagen wieder abfuhr.«

»Es sei denn, Ron und Pablo wären gerade in der Zeit gestartet, als Sie per Funk mit Parker sprachen, Mister Pickett«, gab der Anwalt zu bedenken.

»Das kann allerdings sein«, nickte der einstige Eigentumswechsler. »So was Ärgerliches!«

»Sie sollten sich deswegen keinerlei Vorwürfe machen, falls die persönliche Anmerkung erlaubt ist, Mister Pickett«, schaltete der Butler sich wieder ein. »Ihre Wachsamkeit und Zuverlässigkeit sind über jeden Zweifel erhaben.«

»Aber wie gehen wir jetzt weiter vor?« wollte Rander wissen. »Meinen Sie, die Burschen sind nur hier durchgefahren, um Pickett abzuschütteln, nachdem sie vielleicht bemerkt hatten, daß er ihnen folgt?«

»Eine Einschätzung, der man keineswegs offen widersprechen möchte, Sir«, meldete Parker auf höfliche Art Widerspruch an. »Dennoch dürfte die Tatsache, daß die fraglichen Herren nur über geringe Ortskenntnis verfügen, eher gegen eine solche Annahme sprechen.«

»Stimmt«, pflichtete Rander ihm bei. »Also sind sie gezielt hierhergefahren, weil sie hier etwas zu erledigen hatten.«

»Wovon man unbedingt ausgehen sollte, Sir«, erwiderte der Butler. »Näheren Aufschluß dürfte unter Umständen eine Inspektion der umliegenden Gebäude ergeben.«

»Also los! Worauf warten wir noch?« drängte Rander.

Im Schein der zierlichen Stifflampe wurde erst der Hof inspiziert, dann der rechter Hand liegende Bau, der einst die Büroräume beherbergt haben mußte. Jetzt waren die meisten Fensterscheiben zertrümmert, die Eingangstür war nur angelehnt.

Auf leisen Sohlen glitten die Männer durch den Flur und spähten rechts und links durch offene Türen in verwüstete Räume, konnten aber nichts entdecken, was das Duo im Jaguarcoupe hierhergeführt haben mochte.

Parker war der erste, der die gedämpften Geräusche registrierte.

Durch Zeichen machte er seine Begleiter aufmerksam.

»Hört sich an, als wäre da unten ein Mensch«, flüsterte Rander und deutete in Richtung Kellertreppe.

Lautlos traten der Butler und der Anwalt den Weg nach unten an, während Pickett am oberen Treppenabsatz stehen blieb. Der lange Flur, der sich unten anschloß, machte keinen einladenden Eindruck. Unrat bedeckte den Boden, überall lag Gerumpel.

Langsam ließ Parker den scharf gebündelten Lichtstrahl seiner Lampe über das von Spinnweben bedeckte Chaos gleiten. Drei stählerne Feuer-schutztüren führten in die Räume, die durch den Gang erschlossen wurden.

Konzentriert lauschend legte der Butler sein Ohr an die linke, gleich darauf an die rechte Tür. Nichts!

Doch da waren die Geräusche plötzlich wieder. Es hörte sich wie schmerzliches Stöhnen an.

Schritt für Schritt näherten sich die Männer der Tür am Kopfende. Es gab jetzt keinen Zweifel mehr: Dahinter befand sich ein Mensch, der verhaltene Schmerzenslaute ausstieß.

Leise drückte Parker die Klinke nieder und schob die Tür eine Handbreit auf. Nichts geschah. Nur das Stöhnen wurde deutlicher.

Sekunden später standen die Männer in einem niedrigen, fensterlosen Kellerraum, der durch eine von der Decke baumelnde Glühbirne spärlich erhellt wurde. Ein wackliger Holztisch, drei wurmstichige Stühle und ein offensichtlich unbenutztes Bett legten die Vermutung nahe, daß das ungemütliche Verlies zumindest vorübergehend zu Wohnzwecken genutzt wurde.

Erst auf den zweiten Blick gewährte der Butler die Gestalt, die — halb verdeckt durch das Bett — auf dem Boden lag und sich unruhig von einer Seite auf die andere wälzte.

Es handelte sich um einen schätzungsweise dreißigjährigen Mann in abgeschabtem Jeansanzug, der, wie sich gleich darauf herausstellte, durch ein eindrucksvolles Hörn in der Mitte der Stirn entstellt war.



»Kann und darf man Ihnen möglicherweise behilflich sein?« erkundigte sich Parker höflich, nachdem er die am Boden liegende Pistole eingesteckt hatte, die dem Mann offensichtlich aus der Schulterhalfter gerutscht war.

Ohne die Augen zu öffnen, antwortete der Unbekannte mit unverständlichem Murmeln und schloß seine Äußerung mit nachhaltigem Stöhnen. Erst als der Butler das bewährte Riechsalz

einsetzte, kam er zögernd zu sich und sah entgeistert in Parkers glattes, alterslos wirkendes Gesicht.

»Wo . . . wo ist . . . wer sind Sie?« stammelte er.

»Eine keineswegs unberechtigte Frage«, erwiderte der Butler. »Dennoch darf man Sie möglicherweise bitte, unverzüglich und wahrheitsgemäß auf einige Fragen zu antworten, die meine Wenigkeit Ihnen stellen wird.«

»Aber ich . . . spinn' ich denn?« äußerte der Mann unüberhörbare Zweifel an seiner eigenen Wahrnehmungsfähigkeit. »Ich glaub', ich bin im falschen Film.«

»Von wegen Film«, schaltete Rander sich energisch ein. »Du wirst jetzt alles auspacken, was du weißt, mein Junge. Sonst brech' ich dir die Knochen. Verstanden?«

»Verstanden«, nickte der Ganove, der mittlerweile bemerkt hatte, daß seine Schulterhalfter leer war und die Handgelenke in Plastikfesseln steckten.

»Aber ich weiß doch selbst nicht, wie das alles gekommen ist. Mir fehlt total der Überblick«, setzte er nach kurzer Denkpause hinzu.

»Vermutet man gegebenenfalls recht, daß Sie mit einem stumpfen Gegenstand niedergeschlagen wurden?« fragte Parker. »Anders dürfte die Schwellung an Ihrer Stirn kaum zu erklären sein, Mister . . .«

»Lockney. Hank Lockney«, nannte sein Gegenüber einen Namen, der genauso richtig wie falsch sein konnte. »Stumpfer Gegenstand sagten Sie?«

Der im wahrsten Sinn des Wortes gehörnte Ganove sank in tiefes Nachdenken, bis der Butler ihm die halbvolle Cognacflasche vor die Augen hielt, die er in der Nähe des Mannes am Boden gefunden hatte.

»Verdammt, die Flasche . . .«, dämmerte es dem Unterweltler. »Das muß es gewesen sein. Und ich hirnverbrannter Idiot hab' sie ihr auch noch gebracht!«

»Darf man unter Umständen um Auskunft bitten, wem Sie die fragliche Flasche gebracht haben, Mister Lockney?« hakte Parker interessiert nach.

»Na, der alten Vogelscheuche, dieser ausgeflippten . . .« Lockney biß sich auf die Lippen und blickte zur Decke, als ob es dort außer der kläglichen Glühbirne noch etwas zu sehen gäbe.

»Los, raus mit der Sprache!« herrschte Rander den Ganoven an und hielt ihm die Faust unter die Nase. »Sprichst du etwa von Lady Simpson, verdammter Schurke?«

Hank Lockney starrte den Anwalt aus angstgeweiteten Augen an und nickte stumm.

»Aber wo . . . wo ist sie?« erkundigte er sich argwöhnisch.

»Dieselbe Frage gedachte man an Sie zu richten, Mister Lockney«, schaltete sich der Butler wieder ein.

»Vorhin war sie noch da«, gab der Mann im Jeansanzug resignierend Auskunft. »Ich sollte doch auf sie aufpassen.«

»Eine Mitteilung, die man ohne sonderliche Überraschung zur Kenntnis nimmt, Mister Lockney«, erwiderte Parker gemessen. »Allerdings muß man Sie inständig bitten, Ihr Gedächtnis ein wenig intensiver zu erforschen.«

»Kurz nachdem sie hier war, haben wir erst die Kassette aufgenommen«, berichtete Lockney. »Später als der Chef weg war, bekam sie plötzlich eine Kreislaufstörung.«

»Aha, Myladys vielfach bewährter Trick in ausweglosen Situationen«, unterbrach Rander, an den Butler gewandt. »Aber diesmal scheint er nicht geholfen zu haben.«

»Daraufhin brachte ich ihr den Cognac«, fuhr der Ganove fort, der den Sinn der Bemerkung offenbar nicht erfaßt hatte. »Danach ging es ihr bald besser.«

»Darf man gegebenenfalls die Frage stellen, auf welche Weise Mylady das Getränk zu sich nahm?« forschte Parker weiter.

»Sie meinen, ob sie aus der Flasche trank?« wollte Lady Simpsons gehörnter Bewacher wissen.

»In der Tat, Mister Lockney«, bestätigte der Butler. »Die Frage zielte durchaus in die nämliche Richtung.«

»Sie wollte unbedingt ein Glas haben«, erzählte der Unterweltler. »Aber da konnte ich ihr wirklich nicht helfen. Und dann hat sie sich doch mit der Flasche zufriedengegeben.«

»Demnach vermutet man wohl zu Recht, daß Mylady nicht gefesselt war, Mister Lockney?« vergewisserte Parker sich.

»Eigentlich schon«, räumte sein Gesprächspartner verlegen ein. »Aber als sie den schlimmen Anfall bekam, hatte ich Mitleid mit ihr und hab' ihr die Fesseln abgenommen.«

»Ein Verhalten, das Ihnen unter Umständen vor Gericht mildernde Umstände einbringen wird, Mister Lockney«, äußerte der Butler und entlockte dem Mann damit ein verlegenes Grinsen.

»Irgendwann muß sie mir die Buddel dann über die Rübe gezogen haben«, brachte der Ganove seinen Bericht zu Ende. »Und dann ist sie wohl getürmt.«

»Eine Einschätzung, der man sich nicht um jeden Preis anschließen möchte, Mister Lockney«, widersprach Parker in seiner stets höflichen Art. »Eher sollte man davon ausgehen, daß Mylady an einen anderen Ort gebracht wurde und dort weiterhin gefangengehalten wird.«

»Wieso?« gab Lockney verdutzt zurück. »Wer sollte sie denn abgeholt

haben?«

»Zwei Männer, die man Ron und Pablo nennt, falls der Hinweis erlaubt ist«, setzte der Butler ihn ins Bild.

»Der Chef und sein Adjutant?« fragte der Mann im Jeansanzug irritiert. »Wann sollen die denn hiergewesen sein?«

»Während Ihrer Ohnmacht, falls man eine Vermutung äußern darf, Mister Lockney«, antwortete Parker. »Aber da Sie die Herren näher zu kennen scheinen, darf man an dieser Stelle höflich um vollständigen Namen samt Anschrift bitten.«

»Der Chef heißt Ronald Dodge, soviel ich weiß«, gab sein Gegenüber nach kurzem Zögern Auskunft. »Und Pablo heißt mit Familiennamen Santana oder so ähnlich. Wo die beiden wohnen, weiß ich aber nicht. Ich hab' sie immer nur in der Kneipe getroffen.«

»Vermutlich bei Eddie Crane in der Black-Velvet-Bar?« hakte Mike Rander nach.

»Richtig«, bestätigte Lockney. »Da hab' ich die beiden auch kennengelernt. Vor knapp zwei Wochen. Da waren sie gerade aus Südamerika gekommen.«

»Immerhin dürfte Ihnen bekannt sein, womit Mister Dodge seinen nicht gerade sparsamen Lebenswandel finanziert, Mister Lockney«, bohrte der Butler konsequent weiter.

»Stimmt. Der hatte Geld wie Heu und lockte in der Bar mit einer Runde nach der anderen. Aber wo die Kröten her stammen, weiß ich nicht«, beteuerte der Ganove. »Ehrlich nicht.«

»Geschenkt, Lockney«, nahm Rander wieder das Wort. »Aber wenn du für Dodge gearbeitet hast, wirst du doch wenigstens wissen, warum er nach London gekommen ist.«

»Irgendwelche Geschäfte. Genaues erfährt das Fußvolk ja nur selten«, antwortete Lockney — durchaus glaubwürdig.

Gleichzeitig hielten Parker und Rander Blickkontakt. Jetzt kam es darauf an. Würde Hank Lockney die entscheidende Frage beantworten können?

»Und wo ist Mylady jetzt?« fuhr der Anwalt den Unterweltler derart unvermittelt an, daß er förmlich zusammenzuckte. »Wenn du nicht mit der Wahrheit herausrückst, setzt es was.«

»Und wenn Sie mich totschiessen — ich hab' keine Ahnung«, versicherte Lockney. »Keinen blassen Dunst.«

»Möglicherweise sollte man Mister Lockney bis zum Beweis des Gegenteils Glauben schenken, Sir«, bemerkte Parker, nachdem er Randers fragenden Blick aufgefangen hatte.

»Na gut«, entgegnete der Anwalt sichtlich enttäuscht. »Und was jetzt?«

»Unter Umständen dürfte ein erneuter Besuch in Mister Cranes Bar

eine brauchbare Spur zeitigen, Sir«, erwiderte der Butler. »Vorher sollte man jedoch Mister Lockney Gastrecht in Shepherd's Market gewähren, sofern der Vorschlag genehm ist.«

»'ne bessere Idee hab' ich leider auch nicht, Parker«, gestand Rander deprimiert. »Ich könnte vor Wut platzen, daß wir zu spät gekommen sind.«

»Eine Entwicklung, die es um jeden Preis zu verhindern gilt, Sir«, bemerkte Parker, ohne mit der Wimper zu zucken. Er half dem am Boden sitzenden Lockney auf und führte ihn am Arm zur Tür hinaus. Mißmutig ging der Anwalt hinterher.

Auch Pickett machte einen geknickten Eindruck, als er erfuhr, daß Lady Agatha in diesem Keller gefangengehalten, dann aber verlegt worden war, während er selbst vor dem Tor Wache hielt, ohne von der Existenz der zweiten Ausfahrt zu wissen.

Nur der Butler blieb ruhig und gelassen wie immer. Zumindest äußerlich.

Auf der Straße trennten sich die Wege. Horace Pickett fuhr in seinem Fiat davon, um Kontakt mit den Freunden aufzunehmen, die er in die Fahndung nach der entführten Detektivin eingeschaltet hatte.

Mike Rander stieg in seinen Austin und wollte zunächst die eigene Wohnung aufsuchen. »Vielleicht ist bei Kathy inzwischen ein Anruf gekommen«, meinte er, ohne recht davon überzeugt zu sein.

Josuah Parker bugsierte Hank Lockney auf den Beifahrersitz und versorgte ihn prophylaktisch mit einer Dosis Traumspray, ehe er sich ans Lenkrad setzte und den Motor anließ. Als er eine Stunde später seinen friedlich schlummernden Beifahrer ins Haus trug und in einem der ausbruchssicheren Gästezimmer im Souterrain unterbrachte, war die Morgendämmerung nicht mehr fern.

Sorgfältig verschloß der Butler die stählerne Feuerschutztür, hinter der der Besucher auf einem ledergepolsterten Sofa ruhte.

6.45 Uhr zeigte seine altväterliche Taschenuhr mit dem gewölbten Sprungdeckel, die er auf dem Weg zurück ins Erdgeschoß befragte. Fast fünfzehn Stunden waren vergangen, und noch immer befand sich seine Herrin in den Händen der Entführer.



Die monumentale Standuhr in Lady Simpsons Wohnhalle hatte gerade acht geschlagen, als das Telefon läutete.

»Hier bei Lady Simpson, Josuah Parker am Apparat«, meldete sich der Butler.

»Guten Morgen, Parker«, war Randers leicht übermüdet klingende

Stimme zu hören. »Ein Anruf ist bis jetzt nicht gekommen, aber eben hat Kathy eine Tonbandkassette heraufgebracht, die im Briefkasten war.«

»Eine Mitteilung, die man mit ungeteiltem Interesse vernimmt, Sir«, sagte Parker. »Meine Wenigkeit vermutet doch recht, daß als Absender nur Myladys Entführer in Frage kommen?«

»Eindeutig, Parker«, bestätigte der Anwalt. »Bisher haben wir aber noch nicht gehört, was drauf ist. Am besten kommen wir gleich mal zu Ihnen rüber und führen uns das Ding gemeinsam zu Gemüte.«

»Ein Vorhaben, das man ohne Verzug in die Tat umsetzen sollte, falls man diese Anregung aussprechen darf, Sir«, pflichtete der Butler ihm bei.

»Okay, dann bis gleich, Parker«, erwiderte Rander und legte auf.

Zehn Minuten später öffnete Parker die Haustür und ließ das junge Paar eintreten.

»Kurz vor acht hat es plötzlich Sturm geklingelt, Mister Parker«, erzählte Kathy Porter, während man die geschwungene Freitreppe in Myladys Studio hinaufstieg. »Vor der Tür war niemand. Dafür steckte der Umschlag mit der Kassette im Briefkasten.«

Das braune Kuvert, das die Besucher mitgebracht hatten, trug weder Anschrift noch Absender. Auch die Kassette war nicht beschriftet. Es handelte sich um ein gängiges Markenfabrikat, das millionenfach im ganzen Land verkauft wurde.

Mit routinierten Handgriffen schaltete der Butler das Abspielgerät an und legte die Kassette ein. Mike Rander und seine attraktive Begleiterin nahmen inzwischen Platz und spitzten erwartungsvoll die Ohren.

Erst war nur Knistern und Rauschen zu vernehmen, doch dann tönte eine volle, dunkle Männerstimme aus den Lautsprechern.

»Das ist er!« rief Rander sofort. »Das ist der Kerl, der gestern nachmittag bei mir angerufen hat.«

»Vermutlich dieser Ronald Dodge«, setzte Kathy Porter hinzu. »Der Mann mit der dunklen Brille.«

»Eine Einschätzung, der man sich durchaus anschließen möchte, sofern es genehm ist, Miß Porter«, bemerkte Parker, der das Band nach den ersten Worten gestoppt und wieder zurückgespult hatte.

»Sie haben sich zwar nicht an die Abmachungen gehalten«, begann der Erpresser erneut, »aber ich habe mich entschlossen, der alten Dame eine letzte Chance zu geben. Also hören Sie genau zu, Rander: Wenn Sie diesmal nicht exakt nach meinen Anweisungen handeln, können Sie die Lady irgendwann aus der Themse fischen.«

»Glauben Sie wirklich, daß der Mann entschlossen ist, Mylady kaltblütig zu ermorden, Mister Parker?« wandte sich die hübsche Kathy mit sorgenvoller Miene an den Butler. »Ich meine . . . wenn wir uns nicht so

verhalten, wie er es verlangt?«

»Eine Möglichkeit, die man leider in Betracht ziehen muß, Miß Porter«, antwortete Parker ernst.

»Selbst wenn wir nach seiner Pfeife tanzen, ist das noch längst keine Garantie, daß Mylady mit dem Leben davonkommt«, setzte der Anwalt deprimiert hinzu.

»Aber das kann er doch nicht machen, Mike . . .«, widersprach Kathy Porter. Doch es war offensichtlich, daß sie selbst nicht recht an ihre Worte glaubte.

»O ja, er kann, Kathy«, stellte Rander klar. »Wahrscheinlich hat er sowieso vor, Mylady umzubringen. Spätestens, wenn er das Lösegeld in den Fingern hat...«

»Aber das kann er doch nicht machen, Mike«, wiederholte die junge Dame und brach in gedämpftes Schluchzen aus.

»Man bedauert zutiefst, Mister. Rander in keiner Weise widersprechen zu können, Miß Porter«, schaltete der Butler sich wieder ein. »Aus der Sicht des Gangsters, dürfte es einen unverzeihlichen Fehler darstellen, Mylady jemals wieder auf freien Fuß zu setzen.«

»Deshalb müssen wir dem Halunken unbedingt zuvorkommen«, machte der Anwalt deutlich und ballte die Fäuste. »Und wir werden es schaffen, Kathy! Ganz sicher.«

»Sofern keine Einwände erhoben werden, würde man jetzt gern das Band weiterlaufen lassen«, kam Parker auf das Nächstliegende zurück, und die Besucher nickten zustimmend.

»Sie werden heute abend um halb zwölf am U-Bahnhof Leicester Square in die Piccadilly Line einsteigen und Richtung Cockfosters fahren«, tönten die Anweisungen des Erpressers vom Band. »Steigen Sie an der Station Woodgreen aus und warten Sie auf dem Bahnsteig, bis jemand Sie anspricht. Die zehn Millionen bringen Sie in einem neutralen Koffer mit. Und keine Polizei, wenn Ihnen irgendwas am Leben der alten Dame liegt!«

Eine kurze Pause trat ein, dann fuhr die dunkle Männerstimme fort: »Um Ihnen zu beweisen, daß ich mich in fairer Weise an die Abmachungen halte, folgt jetzt das versprochene Lebenszeichen.«

Wieder trat eine kleine Unterbrechung ein, doch dann brach ein derartiges Inferno los, daß Parker unverzüglich den Lautstärkeregler zurückschob.

»Eine bodenlose Unverschämtheit ist das, junger Mann!« war Agatha Simpsons baritonal gefärbtes Organ zu vernehmen. »Wenn Sie mir nicht augenblicklich die lächerlichen Fesseln abnehmen, werden Sie bis ans Ende Ihrer Tage bereuen, sich mit mir angelegt zu haben.«

Im Hintergrund war undeutliches Stimmengemurmel zu vernehmen,

ehe die resolute Dame ihre Tiraden fortsetzte: »Wie Sie mit einer Dame aus bestem Hause umgehen, ist ein Skandal, der zum Himmel schreit!« setzte Lady Agatha hemmungslos hinzu. »Warten Sie nur, bis ich Ihnen Manieren beibringe, junger Mann. Und machen Sie sich nur keine Hoffnungen, daß Ihre verabscheuungswürdigen Pläne aufgehen! Einer Kriminalistin ist selbst der raffinierteste und skrupelloseste Gangster nicht gewachsen.«

Im Hintergrund war polterndes Gelächter zu hören, doch dadurch ließ sich die leidenschaftliche Detektivin nicht irritieren.

»Wer zuletzt lacht, lacht am besten«, kommentierte sie bissig. »Und Ihnen wird das Lachen schon vergehen, wenn ich Sie erst mal hinter Schloß und Riegel gebracht habe.«

Unvermittelt dröhnten polternde Geräusche aus den Lautsprecherboxen. Die Aufnahme riß ab. Bis zum Ende der Kassette war nur noch gleichmäßiges Rauschen zu hören.

»Hört sich an, als hätte Mylady den Kassettenrekorder vom Tisch gefegt«, bemerkte der Anwalt.

»Ich bewundere den Mut, mit dem Mylady den Gangstern die Stirn bietet«, ließ die hübsche Kathy sich vernehmen. Sie hatte inzwischen ihre Tränen getrocknet und wirkte deutlich zuversichtlicher.

»Stimmt«, nickte Rander. »Nur fürchte ich, daß sie sich überhaupt nicht darüber im klaren ist, in welcher tödlicher Gefahr sie schwebt.«

»Eine Feststellung, die nicht von der Hand zu weisen sein dürfte, Sir«, gab Parker ihm mit unbewegter Miene recht.

»Aber wenigstens haben wir jetzt den Beweis, daß Mylady noch lebt«, versuchte Kathy Porter, sich und den Männern Trost zuzusprechen, aber der

Anwalt schüttelte mit bedenklicher Miene den Kopf.

»Wir wissen eigentlich nur, daß sie zu Zeit dieser Aufnahme noch lebte. Und die ist vermutlich gestern abend entstanden, Kathy«, korrigierte Rander. »Alles deutet darauf hin, daß Mylady auch noch am Leben war, als Ron Dodge und Pablo Santana sie heute nacht in Millwall abholten. Aber was die Schurken danach mit ihr angestellt haben . . .«

»Meiner Wenigkeit steht es nicht zu, Sie zu kritisieren, Sir«, meldete Parker sich wieder zu Wort. »Dennoch möchte man anregen, von Spekulationen der geäußerten Art abzusehen. Vielmehr sollte man sich auf das weitere Vorgehen konzentrieren.«

»Okay, Parker«, zeigte der Anwalt sich sofort einverstanden. »Ich werde also heute abend um halb zwölf mit einem Koffer voll Geld am Leicester Square in die U-Bahn Richtung Cockfosters steigen.«

»Unter Umständen darf man Ihnen vorschlagen, Altpapier zu nehmen und lediglich einige Geldscheine obenauf zu legen, Sir«, sagte der Butler.

»Hätte ich sowieso gemacht, Parker«, nickte Rander. »Und Sie wollen in Woodgreen Posten beziehen?«

»Keineswegs und mitnichten, Sir«, entgegnete der Butler. »Man würde es vorziehen, schon am Hyde Park Corner in die betreffende Bahn einzusteigen und Sie unbemerkt auf der Fahrt nach Woodgreen zu begleiten, um erforderlichenfalls eingreifen zu können.«

»Wie Sie meinen, Parker«, stimmte der Anwalt zu und erhob sich. »Wir werden jetzt in die Curzon Street zurückfahren, da ich noch einiges in der Kanzlei zu erledigen habe. Sie können mich aber jederzeit telefonisch erreichen.«

Gemeinsam kehrte man ins Erdgeschoß zurück, wo der Butler den Besuchern in die Mäntel half. Anschließend öffnete er mit einer formvollendeten Verbeugung die Tür und ließ das junge Paar hinaus.

»Man erlaubt sich, noch einen möglichst angenehmen Tag zu wünschen«, sagte Parker, bevor Mike Rander und Kathy über den Vorplatz zu ihrem Wagen schritten.



Stunde um Stunde verstrich, ohne daß auch nur der geringste Hinweis auf Agatha Simpsons Entführer eingegangen wäre. Von Zeit zu Zeit meldete sich Horace Pickett am Telefon. Er gab aber nur seinen jeweiligen Standort durch und teilte bedauernd mit, daß es immer noch nichts Konkretes zu berichten gebe.

Am Nachmittag stellte Josuah Parker Teegeschirr und eine Schale mit Gebäck auf ein Tablett. Gemessen und würdevoll steuerte er das Gastzimmer an, in dem er Hank Lockney untergebracht hatte.

Der Gangster machte einen deprimierten Eindruck, zeigte sich aber dankbar für die Stärkung. Bereitwillig antwortete er auf alle Fragen, die der Butler ihm stellte.

Doch irgendwelche Details, die bei der Fahndung weitergeholfen hätten, kamen nicht zutage. Offenbar verfügte Lockney wirklich nur über begrenztes Wissen und war lediglich zu Myladys Bewachung eingesetzt worden. Auch über den Hergang der eigentlichen Entführung schien er nichts zu wissen.

Später am Abend stimmten Parker und Rander am Telefon noch mal ihr Vorgehen ab. Dabei wurde beschlossen, daß Kathy Porter sich nach Woodgreen begeben sollte, wo der Anwalt die U-Bahn verlassen und einem Unbekannten den Geldkoffer übergeben würde.

Auch Horace Pickett nebst einigen seiner zuverlässigen Freunde wurde in die Planung einbezogen. Der frühere Eigentumswechsler übernahm selbst die Aufgabe, diskret den U-Bahnhof Leicester Square zu

observieren, wo Rander am 23.30 Uhr in die Piccadilly Line einsteigen sollte. Einige seiner Leute würden als Zeitungsverkäufer, Bettler oder Bahnsteigfeger in Woodgreen präsent sein.

Inzwischen war es 23.00 Uhr vorbei. In seinem schwarzen Covercoat, die steife Melone auf dem Kopf und den altväterlich gebundenen Universal-Regenschirm am angewinkelten Unterarm, stand Parker auf dem Bahnsteig der U-Bahn-Station Hyde Park Corner und wartete auf die Piccadilly Line in Richtung Cockfosters.

Hier herrschte trotz der späten Abendstunde noch lebhaftes Gedränge. Das würde sich aber ändern, sobald man die City unterquert hatte und sich auf der Fahrt in die nordöstlichen Außenbezirke befand.

Mit quietschenden Bremsen kam der U-Bahn-Zug zum Stehen. Die automatischen Türen öffneten sich, und ein Schwall von Fahrgästen quoll aus den Waggons. Gleichzeitig drängten die Zusteiger nach drinnen. Rempelen und unterdrückte Flüche blieben in der allgemeinen Hektik nicht aus. Nur der Butler bewahrte seine ungemein würdevolle Haltung und fand dennoch einen Stehplatz in der fast vollbesetzten Bahn.

Sekunden später setzte sich der Zug wieder in Bewegung, nahm rasch Fahrt auf und tauchte in die finstere Röhre, die tief unter der Erde zur Station Leicester Square führte, wo Rander mit seinem schwarzen Aktenkoffer vermutlich schon bereitstand.

Minuten später am Green Park, dann am Piccadilly Circus, wiederholte sich die Drängelei an den Waggontüren. Inzwischen stand Parker gelassen und würdevoll in seiner Ecke und ließ aufmerksam die Blicke schweifen.

Doch bei denen, die einstiegen, war niemand, der seinen Argwohn erregt hätte. Ausnahmslos schien es sich um harmlose Fahrgäste zu handeln, die den Abend in der City verbracht, vielleicht einen Gangsterfilm im Kino gesehen hatten und nun den heimischen Wohnvierteln entgegenfuhren.

Als die Bahn wenig später in die Station Leicester Square einrollte, konzentrierte der Butler seine Aufmerksamkeit auf die Menschen, die draußen auf dem Bahnsteig standen und ungeduldig auf das Öffnen der Türen warteten. Mitten im Gedränge entdeckte er Mike Rander, den Koffer in der Hand.

Der Anwalt stieg zwei Waggons weiter hinten ein, sicherte sich einen Stehplatz in der Nähe der Tür und ergriff eine der ledernen Halteschlaufen.

Den Butler schien er nicht bemerkt zu haben.

Während der Zug weiter durch die schwarze Röhre raste und die Stationen Covent Garden und Holborn passierte, verließ Parker seinen angestammten Posten und schritt gemessen und würdevoll an den Sitzreihen

entlang, als hielte er nach einem freien Platz Ausschau.

Dabei kam er auch dicht an Rander vorbei und streifte ihn fast. Der Anwalt aber blickte durch ihn hindurch, als wäre er Luft. Auch im glatten, alterslosen Gesicht des Butlers regte sich kein Muskel.

Erst als er das hintere Ende des Zuges erreicht hatte, kehrte Parker wieder um. In den Waggonen war es etwas leerer geworden. An den Stationen Caledonian Road, Holloway Road und Arsenal lag die Zahl der Aussteiger deutlich über der der Einsteiger.

Mike Rander hatte sich auf einer freigewordenen Sitzbank niedergelassen. Der schwarze Koffer lag flach auf seinen Knien. Auch der Butler fand einen Sitzplatz — weiter hinten im selben Waggon, so daß er den Anwalt auf der weiteren Fahrt ständig im Blick hatte.

Zwei Stationen weiter hatte sich die Bahn soweit entleert, daß Parker und der Anwalt allein im Waggon saßen. An der Turnpike Lane, dem letzten Halt vor Woodgreen, stiegen jedoch zwei Männer zu, die augenblicklich die Aufmerksamkeit des Butlers erregten.

Beide waren etwa Mitte Dreißig und zeichneten sich durch athletischen Körperbau aus. Sie trugen Straßenanzüge von unauffälligem Grau. Dafür waren allerdings die Ausbuchtungen unter ihren Jacketts um so auffälliger. Ohne Parker in irgendeiner Weise zu beachten, gingen die neuen Fahrgäste nach vorn und steuerten zielbewußt den Platz an, wo Mike Rander saß und ihnen ahnungslos den Rücken zukehrte.



Die Unbekannten gingen mit der eiskalten Routine ausgekochter Profis vor.

Sobald sich der erste von ihnen auf der Höhe des Anwalts befand, zog er blitzschnell eine kleine Spraydose aus der Tasche, richtete die Düse auf Randers Gesicht und drückte den Sprühknopf.

Der Anwalt reagierte mit einer Geistesgegenwart, die die Gangster nicht einkalkuliert hatten. Wie im Reflex schoß seine geballte Rechte hoch und erwischte den Sprüher ausgesprochen unsanft am Kinn.

Stöhnend taumelte der Mann zurück, ließ die Spraydose fallen und landete krachend auf einer freien Sitzbank. Sein Komplize ließ sich dadurch allerdings nicht beeindrucken.

Mit raschem Griff packte er den Koffer und riß ihn an sich. Anschließend wollte der Mann die Flucht nach vorn antreten, um mit den vermeintlichen zehn Millionen aus dem Zug zu springen, sobald sich beim unmittelbar bevorstehenden Stopp in Woodgreen die Türen öffneten.

Dazu ließ Parker es allerdings nicht kommen.

Kaum waren die Gangster an ihm vorbei gewesen, hatte er seinen Platz im hinteren Teil des Wagens verlassen und war ihnen lautlos gefolgt, während der Zug schwankend und ratternd durch die Röhre jagte. Den Sprüهانgriff auf Mike Rander hatte der Butler nicht mehr verhindern können. Dafür gelang es ihm aber mühelos, dem Mann mit dem Koffer die Fluchtgedanken auszureden.

Zu diesem Zweck ließ er das schwarze Universal-Regendach mit ruckartiger Bewegung senkrecht hochsteigen und hatte im nächsten Augenblick die bleigefüllte Spitze in der Hand. Das gab ihm die Möglichkeit, den gebogenen Bambusgriff als hochwirksame Fußangel einzusetzen.

Der Flüchtende ließ einen überraschten Schrei hören, als die Schirmkrücke sich unvermittelt um seinen rechten Knöchel ringelte. Spontan entschloß er sich, die Flucht im Gleitflug fortzusetzen.

Heftig mit den Armen rudern, versuchte der durchtrainiert wirkende Ganove, der Schwerkraft ein Schnippchen zu schlagen. Der Koffer, den er dabei krampfhaft in der Rechten hielt, erwies sich jedoch als hinderlich und sorgte für ein ebenso schnelles wie schmerzhaftes Ende des mangelhaft vorbereiteten Flugversuchs.

Mit dumpfem Laut, der trotz des einsetzenden Bremsvorgangs nicht zu überhören war, setzte der segelnde Gangster im Mittelgang auf, kam dann aber von der Bahn ab und geriet nach links unter die Sitzreihen, wo er sich hoffnungslos zwischen stählernen Beinen verhedderte.

»Darf man sich möglicherweise erlauben, nach Ihrem werten Befinden zu fragen, Sir?« wandte Parker sich im selben Moment an den Anwalt.

Mike Rander war nach dem vernichtenden Kinnhaken, mit dem er den Sprüher ins Reich der unsanften Träume befördert hatte, selbst aus dem Geschehen ausgeschieden. Die reichliche Dosis Betäubungsmittel, die in seine Atemwege eingedrungen war, hatte ihn unverzüglich schachmatt gesetzt.

In sich zusammengesunken saß er auf der mit Kunstleder bezogenen Bank, lächelte den Butler geistesabwesend an und schien nicht mal die Frage nach seinem Befinden verstanden zu haben.

Gerade wollte Parker das Fläschchen mit dem Riechsalz aus der Tasche ziehen, als er im rechten Augenwinkel eine Bewegung wahrnahm. Der unsanft zu Boden gegangene Kofferträger hatte seinen Schock überwunden.

Unbeirrt hielt der Mann den Griff des ledernen Behältnisses umklammert und robbte durch den Mittelgang. Dabei hatte er es offensichtlich auf den schallgedämpften Revolver abgesehen, der ihm bei der Landung aus der Schulterhalfter gerutscht war und ein paar Schritte entfernt lag.

In seiner unüberwindlichen Abneigung gegenüber Feuerwaffen durch

kreuzte der Butler jedoch das Vorhaben des Gangsters und verhinderte eine unerfreuliche Zuspitzung der Situation.

Mit sicherem Griff faßte Parker den Bowler an der Krempe und ließ ihn wie eine schwarze Frisbeescheibe durch den Waggon segeln. In elegantem Bogen schwirrte die mit Stahlblech gefütterte Kopfbedeckung davon und suchte sich unfehlbar ihr kriechendes Ziel.

Im freudigen Bewußtsein, gleich wieder Herr der Lage zu sein, langte der Gangster nach der Waffe und . . . zog die Hand zurück, als hätte er sich verbrannt. Ein langgezogener Jaulton, der an einen liebeskranken Wolf bei Vollmond erinnerte, entrang sich seiner Kehle.

Sirrend war die fliegende Melone in seinem Nacken niedergegangen und hatte für eine zwar gründliche, aber nicht ganz schmerzfreie Rasur gesorgt. Entnervt gab der Kofferträger auf und streckte sich bäuchlings zu einer Verschnaufpause im Gang.

Die war ihm allerdings nicht vergönnt, denn in diesem Augenblick kam die Bahn ruckartig zum Stehen.



Kathy Porter, die auf Zehenspitzen am Bahnsteigrand stand, um besser in die Fenster des einlaufenden U-Bahn-Zuges sehen zu können, begriff sofort. Ehe die Türen sich ganz geöffnet hatten, war sie schon im Innern des Wagens und packte den Sprüher, der quer auf einer Sitzbank lag und apathisch zur Decke starrte, am Kragen.

Widerspruchslos ließ der breitschultrige Gangster es geschehen, daß die zierliche junge Dame ihn auf die Beine stellte und im Polizeigriff zum Ausgang führte.

Im selben Augenblick gewährte Parker, daß ein Zeitungsverkäufer, der offensichtlich zu Picketts Gewährsleuten gehörte, eilig seinen Stand auf dem Bahnsteig verließ und ebenfalls den Wagen enterte. Ein Blick des Butlers genügte, und der Mann wußte, was er zu tun hatte.

Energisch packte er den recht schlaftrunken wirkenden zweiten Gangster und schaffte ihn unter beträchtlichem Kraftaufwand auf den Bahnsteig.

Parker zog inzwischen den Anwalt vom Sitz hoch, faßte ihn um die Hüfte und legte Mike Randers rechten Arm um seinen Nacken. Benommen stolperte der Anwalt neben dem schwarz gewandeten Butler nach draußen, derweil schon das Abfahrtsignal ertönte.

Sekunden später setzte sich der Zug in Bewegung. Der schwarze Koffer, der neben wertlosen Formularen nur wenige Geldscheine enthielt, lag unter einem der Sitze und fuhr mit — der Endstation entgegen.

»Ich hab' draußen einen Lieferwagen stehen«, ließ der Zeitungsverkäu

fer — an Parker gewandt — verlauten. »Mister Pickett meinte, daß Sie vielleicht ein Transportmittel brauchten.«

»Ein Angebot, dem man dankbar nähertreten sollte«, erwiderte der Butler und verneigte sich andeutungsweise. »Darf man fragen, an welchem Ausgang, Mister . . .?«

»Cox, Terry Cox«, nannte der sportlich wirkende junge Mann seinen Namen. »Wir müssen da entlang und mit der Rolltreppe nach oben.«

Um kein unnötiges Aufsehen zu erregen, setzte sich das Sextett in der angegebenen Richtung in Bewegung. Allerdings hielt sich momentan ohnehin niemand auf dem Bahnsteig auf — wenn man von zwei Männern in sandfarbenen Popelinemänteln und grauen Filzhüten absah, die unvermittelt auftauchten und der Gruppe den Weg abzuschneiden versuchten.

Da Josuah Parker, Kathy Porter und Terry Cox mit ihren mehr oder weniger gehbehinderten Weggenossen nur langsam vorankamen, kostete es die Unbekannten nur geringe Mühe, ihr Vorhaben in die Tat umzusetzen.

»Halt! Wo ist der Koffer?« wollten beide wie aus einem Mund wissen. Der barsche Ton, in dem sie ihre Bitte vortrugen, ließ darauf schließen, daß die Männer es eilig hatten und nicht gewillt waren, sich auf längere Diskussionen einzulassen. Die schallgedämpften Revolver, die sie im Anschlag hielten, unterstrichen den Eindruck noch.

»Das fragliche Objekt dürfte sich in diesem Augenblick auf der Fahrt nach Cockfosters befinden, falls der Hinweis genehm ist«, gab der Butler in seiner stets höflichen Art Auskunft.

»Was?« Den Männern fielen fast die Augen aus dem Kopf. »Was soll das heißen?«

»Meine Wenigkeit bemüht anzudeuten, daß sich der Koffer, dem offensichtlich Ihr Interesse gilt, im Zug befindet und in wenigen Minuten an der Endstation eintreffen wird«, setzte Parker seinem Gegenüber auseinander, während Mike Rander an seiner Seite wie ein Betrunkener schwankte.

»Matt, mach doch das Maul auf!« herrschte einer der Gangster den Sprüher an. Aber sein noch deutlich benommen wirkender Komplize glotzte ihn nur entgeistert an.

»Andy, wo ist der Koffer?« wandte sich der Unbekannte an den Ganoven mit der kahlgeschorenen Nackenpartie. Doch auch Andy blieb die Antwort schuldig. Sein Gesicht wirkte wie ein einziges großes Fragezeichen.

Daß die Gangster in den Popelinemänteln irritiert und verunsichert waren, ließ sich nicht mehr übersehen.

»Wir müssen auf dem schnellsten Weg nach Cockfosters«, raunte einer

von ihnen seinem Nebenmann zu.

»Okay«, nickte der. »Aber was machen wir mit dem nutzlosen Haufen hier?«

»Laufen lassen«, schlug sein Komplize vor.

»Bist du verrückt?« kam postwendend die Antwort.

»Willst du sie vielleicht abknallen und hier liegen lassen?« setzte sein Nebenmann die Diskussion fort. »Und wenn es gar nicht stimmt, daß der Koffer im Zug ist . . .?«

Bisher hatten sich die Unbekannten wie routinierte Profis benommen. Den Finger am Abzug, hatten sie die Sechsergruppe keinen Lidschlag lang aus den Augen gelassen. Auch der Sicherheitsabstand, den das Duo einhielt, sprach dafür, daß man es mit erfahrenen Killern zu tun hatte.

Doch allmählich wurde den Männern ihre Diskussion wichtiger als die Gruppe, die es in Schach zu halten galt. Parker registrierte diesen Umstand mit unbewegter Miene, aber eindeutiger Genugtuung. Die Chance, das unerfreuliche Blatt zu wenden, lag greifbar nahe.

Auch Kathy Porter, die den schwankenden Sprayer im Griff hielt, witterte Morgenluft und wechselte einen schnellen Blick mit dem Butler.

»Man bittet um Nachsicht, Sir«, murmelte Parker, der selbst in extremen Situationen makellose Umgangsformen bewahrte, und ließ den Anwalt zu Boden sinken. Gleichzeitig setzte er den schwarzen Universalschirm in Marsch und tippte mit der bleigefüllten Spitze nachdrücklich auf das rechte Handgelenk seines Gegenübers.

Im selben Moment ließ Kathy Porter ihren Gefangenen zur Seite kippen und schoß mit katzenhaftem Satz nach vorn. Ruckartig riß sie ihr gestrecktes Bein hoch und kickte dem zweiten Gangster mit der Fußspitze die Mordwaffe aus der Hand.

Parkers Widerpart hatte mit sirenenähnlichem Jaulton reagiert, den der Kontakt mit der Schirmspitze ausgelöst hatte. Reflexartig hatte der Mann die Finger gespreizt und sein stählernes Mordinstrument fallen lassen.

Damit waren endlich die Voraussetzungen für eine faire Auseinandersetzung bei gleichen Chancen geschaffen. Doch die Gangster mit den Filzhüten wußten die Gelegenheit nicht zu nutzen.

Dafür gingen der Butler und die attraktive Kathy unverzüglich zum Endkampf über. Röchelnd sackten die Killer kurz nacheinander in sich zusammen und zeigten keinerlei Neigung mehr, den Meinungsaustausch fortzusetzen.

»Puh«, stöhnte Kathy Porter. »Das wäre geschafft. Aber wie kriegen wir denn jetzt alle auf einmal zum Auto?«

»Kein Problem, Miß«, grinste Terry Cox und zeigte zum Kopfbereich der Rolltreppe. »Das sind gute Freunde. Die helfen uns.«

Oben waren zwei Männer in den Overalls des Reinigungspersonals aufgetaucht. Sie nickten und kamen eilig näher, als der Zeitungsverkäufer ihnen winkte.

Im Nu war das Duo eingewiesen. Josuah Parker versorgte die Gangster mit Handfesseln aus Plastik, um vor unangenehmen Überraschungen sicher zu sein, dann setzte sich der inzwischen auf zehn Köpfe angewachsene Zug in Bewegung.

Der Mann am Fahrkartenschalter blickte neugierig auf, als die merkwürdige Karawane an seinem verglasten Kasten vorbeizog.

»Immer diese Besoffenen«, murmelte er und schüttelte den Kopf. »Nur gut, daß jeder von ihnen einen Begleiter hat, der noch nüchtern genug ist, um den Heimweg zu finden.«

Noch mal blickte er hinter dem Zug her. Dann wandte er sich wieder seiner Abrechnungen zu.



Es war etwas eng geworden im Lieferwagen des hilfsbereiten Zeitungsverkäufers, aber die Fahrt nach Shepherd's Market war ohne Zwischenfälle verlaufen. Terry Cox hatte noch geholfen, das Gangsterquartett ins Haus zu schaffen und auf die verbleibenden Gästezimmer zu verteilen. Anschließend war er fröhlich winkend zu seinem Fahrzeug zurückgespurtet und eilig davongefahren, nicht ohne Grüße an Horace Pickett, die Parker ihm aufgetragen hatte.

»Wir müssen zuerst herauskriegen, wo Mylady versteckt gehalten wird«, meinte Rander, den eine Dosis Riechsalz während der Fahrt wieder munter gemacht hatte. »Am besten, bevor Dodge erfährt, daß seine U-Bahn-Aktion schiefgegangen ist.«

»Eine Feststellung, der man sich nur vorbehaltlos anschließen kann, Sir«, pflichtete Parker ihm bei. »Die Nachricht vom Mißlingen der Lösegeld-Übergabe dürfte bei Mister Dodge eine beträchtliche, um nicht zu sagen gefährliche Nervosität auslösen.«

Der Butler hatte den Sprüher und den gescheiterten Kofferträger in einem Zimmer untergebracht, die beiden Killer in den Popelinemänteln im anderen.

»Möglicherweise wären Sie bereit, sich den Herren im Zimmer neben Mister Lockney zu widmen, Sir«, schlug Parker deshalb vor. »Meine Wenigkeit würde sich gleichzeitig Myladys anderen Gästen zuwenden, um zu einem Ergebnis zu kommen.«

»Abgemacht, Parker«, nickte der Anwalt und betrat zusammen mit seiner attraktiven Begleiterin das Zimmer, das der Butler ihm aufschloß.

Sekunden später stand Parker nebenan dem Duo gegenüber, das seine

Namen mit Matt Philips und Andy Redwood angab. Die Männer hatten Prellungen und Hautabschürfungen erlitten. Sie stöhnten verhalten, waren aber mittlerweile wieder ansprechbar.

»Man sieht sich genötigt, mit allem Nachdruck die Frage an Sie zu richten, wo Ihr Auftraggeber Mylady gefangenhält«, kam der Butler umgehend zur Sache.

»Woher sollen wir das wissen?« reagierte Matt Philips patzig und bedachte Parker mit einem haßerfüllten Blick. »Damit haben wir nichts zu tun.«

»Man geht aber recht in der Annahme, daß Sie in Mister Dodges Auftrag die U-Bahn nach Cockfosters betraten, um Mister Rander zu überwältigen und ihm dem Koffer mit dem geforderten Lösegeld zu entreißen, Mister Philips?« vergewisserte sich der Butler.

Redwood und Philips wechselten verstohlene Blicke. Parkers Informationsstand schien sie einigermaßen zu beeindrucken.

»Okay«, nickte Redwood schließlich. »Es ist so, wie Sie sagen. Aber wo der Boß die Lady versteckt hält, weiß weder Matt noch ich. Wir sollten nur den Job mit dem Koffer machen.«

»Darf man unter diesen Umständen möglicherweise erfahren, wo Sie das erwähnte Gepäckstück abliefern sollten, Mister Redwood?« blieb der Butler hartnäckig am Ball.

»Das sollten wir auf dem Bahnhof an Al und Burt übergeben«, antwortete der Ganove. »So hat es der Boß angeordnet.«

»Eine Darstellung, der man zunächst nicht widersprechen möchte, Mister Redwood«, erwiderte Parker. »Darf man übrigens bei dieser Gelegenheit um die vollständigen Namen der erwähnten Herren bitten?«

»Al Rooster und Burt Atkins«, sagte sein Gesprächspartner, nachdem er einen zögernden Blick zu Philips hinübergeworfen hatte.

»Man dankt in aller Form für die Auskunftsbereitschaft und erlaubt sich, noch eine angenehme Nachtruhe zu wünschen«, sagte der Butler, deutete eine höfliche Verbeugung an und schritt zur Tür. Es überraschte ihn keineswegs, daß Redwood und Philips ihm auf dem Weg zum Ausgang zuvorzukommen versuchten.

Den athletisch gebauten Gangstern, die allerdings durch die Handfesseln gehandicapt waren, ging es jedoch, wie schon vielen vor ihnen: Sie unterschätzten das Reaktionsvermögen des Butlers beträchtlich.

Ohne seine würdevolle Haltung zu vernachlässigen, drehte Parker sich auf dem Absatz herum und ließ den bleigefüllten Bambusgriff des altväterlich gebundenen Universal-Regenschirmes auf Redwoods Schädeldecke niedergehen. Daraufhin vergaß der Gangster schlagartig seinen ungestümen Freiheitsdrang und ließ sich seufzend ins Sofa

zurückfallen.

Matt Philips, der sich schon als lachender Dritter fühlte, stolperte im letzten Moment über Parkers Fuß, absolvierte einen beeindruckenden Salto vorwärts und blieb völlig verdutzt auf der Schwelle sitzen.

Bereitwillig atmete er den Betäubungsspray ein, den der Butler ihm offerierte, und ließ sich aufs Sofa zurückschaffen, wo sein Komplize schon friedliche Schnarchtöne produzierte.

Sorgfältig verschloß Parker die stählerne Feuerschutztür und traf im Gang mit der hübschen Kathy Porter zusammen.

»Mike ist noch drinnen, Mister Parker«, teilte die junge Dame mit. »Aber er hat die Adresse, sofern die Kerle nicht gelogen haben.«

»Ein Umstand, den man nur begrüßen kann, Miß Porter«, antwortete der Butler.

»Hatten Sie denn Erfolg, Mister Parker?« wollte die Dreißigjährige wissen.

»Leider nein, Miß Porter«, gestand Parker. »Mister Philips und Mister Redwood dürften wohl kaum im Besitz der fraglichen Informationen sein. Insofern scheint es geboten, sich auf Mister Rooster und Mister Atkins zu konzentrieren, falls man diesen Hinweis geben darf.«

Gleich darauf wurde die Tür, vor der die beiden standen, einen Spalt aufgedrückt. Rander glitt auf den Flur heraus, und der Butler schloß unverzüglich hinter ihm ab.

»Ich schätze, die Burschen haben die Wahrheit gesagt, Parker«, teilte der Anwalt seine Einschätzung mit. »Ich war so wütend, daß ich nicht gerade zimperlich mit ihnen umgegangen bin.«

»Du warst wirklich hart, Mike«, fand auch Kathy. »Ich konnte kaum hinsehen.«

»Tut mir leid, Kathy, aber ich bin vorübergehend einfach ausgerastet«, gab Rander schuldbewußt zu.

»Ein Verhalten, das unter den obwaltenden Umständen als durchaus verzeihlich gelten dürfte, falls die persönliche Anmerkung gestattet ist«, ließ Parker sich vernehmen.

»Jedenfalls wissen wir jetzt, wo Mylady steckt«, kam Rander wieder zur Sache. »Wenn wir nur nicht zu spät kommen.«

»Was uneingeschränkt zu hoffen steht, Sir«, erwiderte der Butler und ging auf den Stufen zum Parterre voran.

»Als Dodge und Santana vor ein paar Wochen aus Südamerika herkommen, haben sie in Fulham eine feudale Villa gemietet«, berichtete der Anwalt, während Parker den Wandschrank im verglasten Vorflur öffnete und die Videoanlage einschaltete. »Dort sollten sie den Geldkoffer abliefern, und dort wird angeblich auch Mylady gefangengehalten, seit sie aus Millwall weggebracht wurde.«

»Fulham? Das könnten wir in einer halben Stunde schaffen«, meinte Kathy Porter und sah den Butler fragend an.

»Man bedauert zutiefst, Ihnen widersprechen zu müssen, Miß Porter«, entgegnete Parker, der aufmerksam das kristallklare Bild auf dem kleinen Monitor betrachtet hatte. »Falls man nicht sehr irrt, dürfte mit einer mehr als geringfügigen Verzögerung zu rechnen sein.«



Den chromblitzenden Straßenkreuzer amerikanischer Bauart, der ein Stück weiter unten auf dem Gehweg stand, hatte der Butler in dieser Gegend noch nie gesehen. Dabei war es schon auffällig, wenn in der stillen Wohnstraße überhaupt ein Fahrzeug parkte. Die Häuser, die an Lady Agathas herrschaftlichen Wohnsitz grenzten, waren nämlich allesamt unbewohnt.

Den Nachbarn — friedliche Familien mit Kindern — war das Steckenpferd der exzentrischen Lady mit der Zeit zu ungemütlich geworden. Sie hatten deshalb ihre Grundstücke zu einem Spottpreis an die leidenschaftliche Amateurdetektivin veräußert, die sie seitdem leerstehen ließ.

Mit routinierten Handgriffen schaltete Josuah Parker auf eine andere Kamera um und holte den Chevrolet mit Hilfe der Teleoptik in Großaufnahme auf den Monitor. Der Wagen war unbesetzt, doch der Butler fand schnell heraus, wo die Insassen Posten bezogen hatten.

Mit einem Schwenk holte er die Kronen der Straßenbäume ins Bild, die genau gegenüber der Einfahrt standen. Trotz der vorgerückten Jahreszeit hatten sie erst einen Teil ihrer Blätter verloren. Draußen war es windstill. Dennoch registrierten auch Kathy Porter und Mike Rander, daß sich bestimmte Äste von Zeit zu Zeit bewegten.

»Vermutlich Scharfschützen«, bemerkte der Anwalt.

»Eine Einschätzung, der man sich ausdrücklich anschließen möchte, Sir«, gab Parker ihm recht.

»Kann ich Ihnen irgendwie helfen?« erkundigte sich Rander.

»Man dankt für das freundliche Angebot, Sir«, erwiderte der Butler. »Allerdings dürfte sich Ihre Mitwirkung zum gegenwärtigen Zeitpunkt erübrigen.«

»Okay, dann warten wir hier am Monitor«, zeigte sich der Anwalt einverstanden.

Bevor Parker in gewohnt würdevoller Haltung die Treppe zum Dachboden des Hauses hinaufstieg, begab er sich noch zu einem kurzen Abstecher ins Souterrain, wo seine privaten Räume lagen. Dort hatte er sich eine kleine, aber perfekt ausgestattete Bastelwerkstatt eingerichtet,

die als »Mister Parkers Labor« in bestem Ruf stand.

Hier hortete der Butler einen immensen Vorrat an nützlichen Kleinigkeiten, vom Klebeband bis zu elektronischen Bausteinen, die ihn zu immer neuen Basteleien inspirierten. In aller Regel kamen dabei Dinge heraus, die sich im listenreichen Kampf gegen das organisierte Verbrechen einsetzen ließen.

Diesmal griff Parker allerdings nur in eins der Regale und nahm ein kleines Bündel handelsüblicher Feuerwerksraketen an sich, wie sie traditionell zur Begrüßung des neuen Jahres verwendet werden. Gemessen und würdevoll kehrte er ins Erdgeschoß zurück und hatte wenig später das Kopfende der Speichertreppe erreicht.

Lautlos durchquerte er den stockfinsternen Raum, wobei seine scharfen Nachtvogelaugen ihm zuverlässig den Weg wiesen, und trat an eines der kleinen Fenster zur Straße. Der Chevrolet war von hier aus nicht zu sehen, die Bäume, in denen vermutlich von Dodge entsandte Scharfschützen saßen, dafür um so besser.

Vorsichtig öffnete der Butler das Fenster und legte die Raketen bereit. Anschließend nahm er die erste zur Hand, trat zwei Schritte zur Seite, um sich nicht durch den Lichtschein seines Feuerzeugs zu verraten, und setzte die Lunte in Brand.

Sekundenbruchteile später jagte die Rakete zischend in die Nacht hinaus.

Auf schnurgerader Bahn steuerte der Flugkörper sein Ziel an und zog einen dichten Schweif silbriger Funken hinter sich her. Während Parker bereits die zweite Lunte anzündete, tauchte die Rakete in das dichte Blätterdach der Baumkrone und war für einige Augenblicke verschwunden.

Sekunden später entfaltete sie unter Krachen und Zischen die ganze Pracht ihrer pyrotechnischen Ausstattung. Gleißende Lichtkugeln in allen Farben eines Regenbogens stiegen aus der Baumkrone hoch und prasselten als glühender Regen auf die Straße nieder.

Und währenddessen war schon der zweite Feuerwerkskörper unterwegs – mit Kurs auf den daneben stehenden Baum.

Die Reaktion der Männer, die sich im Geäst verborgen hatten, ließ nicht lange auf sich warten. Erst im einen, dann im anderen Baum brach unübersehbare Hektik aus. Äste schwankten, vergilbte Blätter flatterten zu Boden.

Gelassen zog Parker seine Gabelschleuder aus der linken Außentasche des konservativ geschnittenen Covercoats und lud die lederne Schlaufe mit einer hartgebrannten Tonmurmel. Es galt nur noch zu warten, bis die aufgeschreckten Scharfschützen ihr luftiges Versteck verließen.

Das Grundprinzip der Schleuder, die Parker benutzte, entsprach dem jener mit Einmachgummis bestückten Astgabeln, die Lausbuben basteln.

Allerdings war seine Spezialanfertigung den primitiven Vorbildern an Reichweite und Treffsicherheit überlegen. Und die extrastarken Gummistränge konnte nur jemand spannen, der über die Körperkräfte des Butlers verfügte.

Schon tauchten die zappelnden Beine des ersten Heckenschützen aus dem Geäst. Hastig ließ sich der Mann am Stamm hinab, wobei sich das umgehängte Gewehr mit Zielfernrohr als einigermaßen hinderlich erwies.

Kaum atmete der Unbekannte erleichtert auf, da er wieder festen Boden unter den Füßen spürte, als Parkers tönerner Gruß ihn erreichte und keck an seine linke Schläfe tippte. Der Mann zuckte zusammen, als hätte ein Stromschlag ihn getroffen.

Unschlüssig schwankte der Gangster erst nach rechts, dann nach links. Anschließend knickte er in die Knie ein und streckte sich auf dem feuchten Pflaster zu einem Nickerchen aus.

Sein Komplize, der in diesem Augenblick ebenfalls den Erdboden erreichte, erstarrte zur Salzsäule, als er den eben noch Putzmunteren auf unerklärliche Weise aus dem Geschehen genommen sah. Er zog es jedoch vor, der Sache nicht näher auf den Grund zu gehen, ließ seine langläufige Waffe fallen und wandte sich zur Flucht.

Sein Gedanke war offensichtlich darauf gerichtet, den in geringer Entfernung parkenden Chevrolet zu erreichen, um den motorisierten Rückzug anzutreten, doch Parker hatte die Zville schon nachgeladen, strammte die Gummistränge und visierte gelassen sein flüchtendes Ziel an.

Drei Schritte vor dem Straßenkreuzer warf der Mann unvermittelt die Arme in die Luft und stieß einen Schrei aus. Auf schwankenden Knien schaffte es der enttarnte Heckenschütze noch bis zu seinem Wagen und stützte sich mit letzter Kraft auf die Motorhaube.

Beim Versuch, den Türgriff in die Hand zu bekommen, verließ den Gangster jedoch das mühsam bewahrte Gleichgewicht endgültig. Torkelnd drehte er sich im Kreis, kippte vornüber und suchte eilig den innigen Kontakt zu Mutter Erde.

Als der Butler ins Erdgeschoß zurückkehrte, hatte Mike Rander schon den ersten der Männer ins Haus geschafft. Gemeinsam holten sie den zweiten nach und nahmen auch die Waffen der Unbekannten an sich.

Hank Lockney staunte nicht schlecht, als zu später Nachtstunde noch zwei Gäste bei ihm einquartiert wurden. Seinem Mienenspiel war nicht eindeutig zu entnehmen, ob er die Gesellschaft schätzte oder es vorgezogen hätte, allein seinen düsteren Gedanken an das bevorstehende Leben hinter schwedischen Gardinen nachzuhängen.

Da Parker den Weg zur U-Bahn-Station Hyde Park per Taxi

zurückgelegt hatte, stand sein hochbeiniges Monstrum einsatzbereit vor der Tür. Jetzt kam es darauf an, rechtzeitig in Fulham zu sein, ehe Ronald Dodge sich in die Enge getrieben fühlte und möglicherweise zu einer Kurzschlußhandlung Zuflucht nahm.

Mike Rander und Kathy Porter standen schon auf der Schwelle, da schrillte unüberhörbar das Telefon.

Parker zögerte einen Moment. Sollte er wirklich den Hörer abnehmen und einen Zeitverlust riskieren, da doch jede Sekunde über das weitere Schicksal Myladys entscheiden konnte? Selbst wenn es der ehrenwerte Mister Pickett war — was konnte er jetzt noch Wichtiges mitteilen?

Es war eine Art innerer Stimme, die den Butler bewog, doch zum Apparat zu gehen und sich zu melden.

»Mister Parker?« drang Lady Agathas baritonal gefärbtes Organ an sein Ohr, noch ehe er seinen Namen genannt hatte. »Ich bin . . .«

Weiter kam die passionierte Detektivin nicht.

Deutlich hörte Parker am Telefon, wie ein Schuß fiel. Unkoordiniertes Poltern folgte, dann wurde am anderen Ende der Hörer aufgelegt. Die Verbindung war unterbrochen.

Ohne eine Sekunde zu verlieren, war der Butler draußen auf dem Vorplatz und schritt in einer Eile, die Mike Rander und Kathy Porter noch nie an ihm beobachtet hatten, auf sein hochbeiniges Gefährt zu.

Den Grund dafür erfuhr das junge Paar, als Parkers schwarzer Kasten schon auf wimmernden Pneus in die breite, aber nächtlich leere Durchgangsstraße einbog.



»Da ist es«, sagte Rander eine halbe Stunde später und deutete auf das Straßenschild »Hestercombe Avenue«. »Die Nummer achtundzwanzig muß es sein. Eine große, alte Villa mit Park und schmiedeeisernem Zaun.«

Daß die Beschreibung zutraf, die Al Rooster und Burt Atkins dem Anwalt gegeben hatten, stellte sich gleich darauf heraus, als der Butler sein eckiges Gefährt in gedrosseltem Tempo an dem Anwesen vorbeirollen ließ. Soweit man von der Straße aus erkennen konnte, brannte hinter zwei Fenstern des repräsentativen Gebäudes, das von uralten Bäumen und dichten Rhododendronbüschen umgeben war, Licht.

In der nächsten Querstraße stellte Parker sein hochbeiniges Monstrum ab. Inzwischen hatte wieder leichter Schneeregen eingesetzt, doch keinem fiel es schwer, das behaglich geheizte Fahrzeug zu verlassen. Mike Rander und seine attraktive Begleiterin hatten Mühe, ihre

Nervosität zu verbergen. Der Butler hingegen wirkte ausgeglichen und würdevoll wie immer.

Kathy Porter erklärte sich bereit, aus sicherer Deckung die Vorderfront der Villa im Auge zu behalten. Parker und der Anwalt beabsichtigten, vom rechten Nachbargrundstück aus auf das Gelände vorzudringen.

Minuten später hatten die Männer lautlos den fast zehn Fuß hohen Zaun aus Schmiedeeisen erreicht, der Dodges parkähnliches Grundstück umgab.

Kein Zweig knackte, nicht mal ein Blatt raschelte, als beide sich in der Dunkelheit bis an die Absperrung vorschoben. Und dennoch hatte sie jemand gehört.

Der Butler nahm als erster das verhaltene, von Hecheln unterbrochene Knurren wahr, das sich rasch näherte. Im nächsten Augenblick sah er den wuchtigen Rottweiler auch schon im gestreckten Galopp über den Rasen jagen.

Mit einer Geste machte er Rander auf den vierbeinigen Wächter aufmerksam und nahm dann gelassen den schwarzen Universalschirm zur Hand. Mit einer geläufigen Bewegung klappte Parker die bleigefüllte Spitze rechtwinklig zur Seite, worauf sich der stählerne Schaft als Lauf entpuppte, aus dem er kleine, bunt gefiederte Pfeile verschießen konnte. Für die nötige Schubkraft sorgte eine Patrone mit komprimierter Kohlensäure, die in den schwarzen Schirmfalten verborgen war.

Auf zehn Schritte war das wachsame Tier heran, als das erste der kaum stricknadelgroßen Geschosse unter kaum hörbarem Zischen aus dem Lauf glitt.

Irritiert versuchte der Hund eine Notbremsung, als er den schmerzhaften Stich in der Brust verspürte, für den die Spitze des zierlichen Pfeils verantwortlich war. Auf dem nassen Rasen geriet das Tier jedoch ins Rutschen, streckte alle viere von sich und bremste notgedrungen mit dem Bauchfell.

Mühsam kam der Rottweiler wieder auf die Beine und schnappte erfolglos nach dem buntgefiederten Geschos, das wippend in seinem schwarzen Fell steckte. Frustriert gab der Vierbeiner auf.

Sein Versuch, den Fremden hinter dem schmiedeeisernen Zaun an die Gurgel zu springen, endete, ehe er richtig begonnen hatte, denn in diesem Augenblick entfaltete das Betäubungsmittel, mit dem die Pfeilspitze präpariert war, seine Wirkung.

Unvermittelt knickten die Läufe des Rottweilers ein, als er gerade zum Sprung ansetzen und sich vom Boden abdrücken wollte. Anschließend kippte der vierbeinige Wächter auf die Seite und verlor jegliches Interesse an seiner Umgebung.

Ein, zwei Minuten warteten Parker und Rander noch. Angestrengt

lauschten und spähten sie in die Dunkelheit, doch nichts rührte sich.

Mit einer Behendigkeit, die man hinter seinem stocksteifen Auftreten nie vermutet hätte, überwand der Butler das schmiedeeiserne Hindernis, wobei er das schwarze Universal-Regendach als Kletterhilfe benutzte. Sekunden später stand auch Mike Rander innerhalb der Umzäunung.

Von einem Rhododendronbusch zum nächsten gleitend, näherten die Männer sich in weitem Bogen dem Haus. Hier, unter den mächtigen alten Bäumen, lag alles in rabenschwarzer Finsternis.

Mit einer Handbewegung gab der Anwalt zu verstehen, daß er auf die Terrasse hinüberwechseln wollte, um den weiteren Weg zu erkunden, doch Parker hielt ihn am Arm zurück. Gerade hatte sich mit elektrisierendem Kribbeln die geheimnisvolle innere Stimme gemeldet, die ihn schon häufig vor lebensgefährlichen Fallen bewahrt hatte.

Sekunden später war das leise Knirschen von Schritten zu vernehmen, die sich von der hinteren Hausecke her näherten. Den Geräuschen nach mußte es sich um zwei Personen handeln, die langsam und vorsichtig durch die Dunkelheit pirschten.

Gleich darauf war es wieder still. Offenbar waren die Unbekannten stehen geblieben und lauschten ebenfalls in die Finsternis.

Den Butler und den Anwalt entdeckten sie nicht. Dafür wurde Parker jetzt auf zwei winzige rote Fünkchen aufmerksam, die abwechselnd aufglommen — dort, wo zuletzt die Schritte zu hören waren.

Lautlos zog er die Gabelschleuder aus der Tasche und bestückte die Lederschlaufe mit einer hartgebrannten Tonerbse. Die zigarettenrauchenden Wächter schienen noch immer unbeweglich bei der Hausecke zu stehen.

Wieder leuchtete ein Glutfünkchen auf, und postwendend schickte der Butler seinen tönernen Gruß auf die Reise. Daß er den Adressaten erreichte, war zwar nicht zu sehen, dafür aber zu hören.

Mit dumpfem Blubbern quittierte der leichtsinnige Raucher den Empfang des steinharten Kügelchens. Ein Röcheln folgte, dann Knirschen im Kies, schließlich der Aufschlag eines schweren Körpers auf den Boden.

Der Begleiter des so unvermittelt von der Bühne Abgetretenen reagierte umgehend und warf das durchschlagendste Argument in die Waagschale, das ihm zu Gebote stand: Hinter den dicken Stamm einer zweihundertjährigen Eiche gedrückt, sahen Parker und Rander das bläuliche Mündungsfeuer einer schallgedämpften Waffe aufblitzen.

Offenbar hatte der Mann aber keine Ahnung, aus welcher Richtung der lautlose Angriff gekommen war, der seinen Komplizen niedergestreckt hatte. Jedenfalls schoß er wie besessen um sich, in der Hoffnung, wenigstens einen Zufallstreffer zu verbuchen.

Der Butler war dankbar dafür. So hatte er keine Mühe, den Schützen in

der Dunkelheit zu orten, und setzte erneut die Gabelzville ein.

Augenblicke später fiel die Waffe mit vernehmlichem Plumpsen in den Kies. Ihr Besitzer folgte ebenso geräuschvoll.

Im Handumdrehen steckten die Unbekannten in Plastikfesseln, von denen Parker stets einen kleinen Vorrat mitführte. Zusätzlich gab es eine reichliche Dosis Betäubungsspray, damit die Männer sich nicht im ungeeigneten Moment durch störende Geräusche bemerkbar machten.



Die verglaste Terrassentür setzte Parkers handlichem Universalbesteck nur geringen Widerstand entgegen. Geräuschlos betraten die Männer eine Art Gartenzimmer, das es an Großzügigkeit durchaus mit Agatha Simpsons weitläufiger Wohnhalle aufnehmen konnte.

Nirgends war ein Geräusch zu hören. Um die Orientierung zu erleichtern, schaltete der Butler für Sekunden seine zierliche Bleistiftlampe ein und ließ den scharf gebündelten Lichtstrahl durch den Raum gleiten.

Die aufwendig geschnitzte Eichentür im Hintergrund schien zur Eingangshalle weiterzuführen. Von dort mußte eine Treppe ins Obergeschoß führen — zu den beiden Zimmern, in denen vor einer Viertelstunde noch Licht gebrannt hatte.

Die Eindringlinge wechselten einen raschen Blick, dann knipste Parker die Lampe wieder aus. Schritt für Schritt ging es in der Dunkelheit weiter.

Beim Öffnen der Tür wurde ein leises Knarren hörbar, aber auch dieses Geräusch schien niemand wahrgenommen zu haben. Die Eingangshalle lag in tiefer Dunkelheit und Stille.

Langsam schoben die Männer sich weiter vor, und der Butler wollte gerade wieder die Lampe zu Hilfe nehmen, als ein Röcheln ihn aufmerken ließ. Wie angewurzelt blieben die nächtlichen Besucher stehen. Das schwer zu deutende Geräusch schien vom oberen Ende der breiten Holzterrasse zu kommen, die in den ersten Stock führte.

Nur die ruhigen, entspannten Atemzüge eines schlafenden Menschen waren zu vernehmen, unterbrochen von gelegentlichem Röcheln, das sich eindeutig als sanftes Schnarchen entpuppte.

Bedächtig einen Fuß vor den anderen setzend, erklimmte Parker in der Dunkelheit die Stufen und zog dabei das Sprühfläschchen aus der Tasche, mit dessen Hilfe er schon den Wächtern vor dem Haus angenehme Träume beschert hatte.

Rander, der am Fuß der Treppe wartete und nicht mal die Hand vor Augen sehen konnte, zerbarst fast vor Ungeduld. Aber der Butler schaffte es.

Lautlos wie ein Schatten glitt er auf den Schläfer zu, drückte auf den Sprühknopf und registrierte schon nach wenigen Sekunden, daß die Atemzüge des Unbekannten noch ruhiger und entspannter wurden.

Im Schein der Stifflampe fand der Anwalt schnell den Weg nach oben. Der Butler hatte bereits den mit hochmodernem Schalldämpfer ausgerüsteten Trommelrevolver des Schlummernden an sich genommen und in einer der unergründlichen Innentaschen seines schwarzen Covercoats verschwinden lassen. Jetzt deutete er in die Richtung, in der es weitergehen sollte.

Die Männer schritten durch einen breiten, mit luxuriösen Orientteppichen ausgelegten Flur, bis der Butler vor einer Tür stehenblieb und lauschend sein Ohr an die Mahagonitäfelung legte. Außer gedämpftem, gleichmäßigem Rauschen war dahinter kein Geräusch zu hören.

Der Blick durchs Schlüsselloch zeigte einen beleuchteten Vorraum, der vermutlich als Garderobe diente. Behutsam drückte Parker die Klinke ein Stück herunter und wartete. Nichts rührte sich. Nur das Rauschen war weiterhin zu vernehmen.

Kurz entschlossen öffnete der Butler die Tür und trat mit Mike Rander ein. Rechts führte ein offener Durchgang in ein mit Büromöbeln ausgestattetes Arbeitszimmer. Links schien ein Schlafraum anzugrenzen.

Geradeaus fiel der Blick auf eine verschlossene Tür, die Parkers besonderes Interesse erregte. Denn von dort kam das Rauschen, das er schon draußen auf dem Gang wahrgenommen hatte.

Plötzlich begann sogar eine markig klingende Männerstimme die sattsam bekannte Arie des Figaro aus Rossinis »Barbier von Sevilla« zu intonieren.

Trotz der im übrigen nicht gerade erheiternden Umstände hatte der Anwalt Mühe, einen Heiterkeitsanfall zu unterdrücken. »Schade, daß wir den Herrn Kammersänger beim Duschen stören müssen«, flüsterte er dem Butler zu.

»Eine Feststellung, der man mitnichten widersprechen, der man sich aber auch nicht um jeden Preis anschließen möchte, Sir«, bemerkte Parker mit geistesabwesender Miene und klinkte die Tür zum Badezimmer auf.

Bei dem untersetzten, etwa fünfzigjährigen Mann, der in Schaum gehüllt unter der Dusche stand und aus vollem Herzen sang, wobei er der Tür den Rücken zukehrte, mußte es sich um Ronald Dodge handeln. Das stand für den Butler schon auf den ersten Blick fest.

Die schwarze Brille, die der Gangsterboß in Eddie Granes Kneipe getragen hatte, lag auf dem Rand des Duschbeckens. Seine wohlgefüllte Schulterhalfter hatte Dodge für die Dauer der körperlichen Reinigung am Handtuchhalter aufgehängt.

Diskret räuspernd machte Parker auf seine Anwesenheit aufmerksam und erreichte damit, daß der Mann unter der Dusche wie von einer Tarantel gestochen herumfuhr. Die Arie blieb ihm im Hals stecken. Ungläubig starrte er den schwarz gewandeten Butler an, als zeigte sich die Vision aus einer anderen Welt.

»Vermutet man gegebenenfalls recht, Mister Ronald Dodge persönlich vor sich zu haben?« fragte der Butler in seiner höflichen Art.

»Und Sie sind vermutlich Mister Parker«, knurrte Dodge, wischte sich die Rinnsale von Wasser aus dem Gesicht und schielte begehrllich zu seiner Schulterhalfter.

»Keine Faxen, Dodge«, warnte Rander. Er hielt eine der Waffen im Anschlag, die kurz zuvor noch dem Wachpersonal des Gangsters gehört hatte. »Jetzt kommen wir zur Sache.«

»Aber«, stammelt Dodge entsetzt. »Aber das könnt ihr doch nicht machen . . .«

»Ach, du meinst, ich wollte dich gleich hier unter der Dusche umlegen?« gab der Anwalt bissig zurück. »Erst wollen wir wissen, wo Mylady steckt.«

»Wenn's weiter nichts ist«, erwiderte der Gangster und grinste ebenso verlegen wie erleichtert. »Wenn ihr wartet, bis ich mich abgetrocknet habe, zeige ich euch den Weg.«

»Ein Vorschlag, dem man bedauerlicherweise unter keinen Umständen zustimmen kann, Mister Dodge«, widersprach Parker kühl. Der Gangster würde unverzüglich aus dem Fenster springen und das sprichwörtliche Weite suchen, sobald man ihn nur für Sekunden sich selbst überließ.

Murrend schickte Dodge sich ins Unvermeidliche und ließ sich Handfesseln anlegen, während Rander die Schulterhalfter am Handtuchhalter leerte. Parker reichte ihm den Bademantel, nachdem er die Taschen auf weitere Waffen kontrolliert hatte. Eskortiert von seinen ungeladenen Gästen trat Dodge den Weg ins Arbeitszimmer an, doch im Vorraum hielten alle drei unvermittelt inne.

»Was ist denn das für ein Geschepper?« wollte der Anwalt irritiert wissen.

»Das ist sie«, stöhnte der Hausherr und verdrehte vielsagend die Augen. »Hätte ich mich doch bloß nicht mit dieser Furie eingelassen.«

»Man argwöhnt doch richtig, daß es Mylady ist, von der Sie in dieser despektierlichen Form zu sprechen geruhen, Mister Dodge?« vergewisserte sich der Butler und lauschte auf die eindrucksvolle Geräuschkulisse, die an einen turbulenten Polterabend erinnerte.

»Natürlich«, nickte der Gangster deprimiert. »Nachdem sie es hier oben auf unerklärliche Weise geschafft hat, ans Telefon zu kommen, habe ich die verdammte Vogelscheuche im Weinkeller eingeschlossen.«

Unverzüglich bot Rander an, Dodge in Schach zu halten, damit Parker sich in den Keller begeben und von der Richtigkeit der Behauptung überzeugen konnte.



Auf dem Gang wandte sich der Butler nach links und benutzte die Seitentreppe, die am Ende des Gebäudeflügels nach unten führte. Wenig später stand er vor einer wuchtigen Tür aus schweren Eichenbohlen, auf der von außen der Schlüssel steckte.

Wachposten gab es hier unten keine. Offenbar hatte Dodge nicht mit der Möglichkeit gerechnet, daß jemand bis hierher vordringen könnte, um seine resolute Gefangene zu befreien.

Unverzüglich drehte Parker den Schlüssel, drückte die schmiedeeiserne Klinke nieder und schob die Tür ein Stück auf. Anschließend steckte er den Kopf durch den Spalt und . . . zog ihn schnell wieder zurück.

Klirrend zerbarst eine Weinflasche am Türrahmen.

»Traut euch doch herein, ihr Feiglinge!« hörte der Butler die passionierte Detektivin schimpfen. »Ich werde euch zeigen, welche Chancen ihr gegen eine Kriminalistin habt!«

»Meine bescheidene Wenigkeit bittet um Nachsicht, Mylady«, meldete sich Josuah Parker zu Wort, sobald Agatha Simpson die Schimpfkanonade unterbrach, um Luft zu holen.

»Mister Parker?« entfuhr es ihr.

»Stets zu Diensten, Mylady«, ließ der Butler sich vernehmen, trat endgültig ein und schritt in würdevoller Haltung auf seine Herrin zu, die schon wieder eine Weinflasche ergriffen hatte.

Lächelnd nahm sie die Verbeugung zur Kenntnis, mit der der Butler vor sie trat. Doch gleich darauf runzelte Lady Agatha die Stirn.

»Stets zu Diensten?« wiederholte sie vorwurfsvoll. »Davon habe ich in der letzten Zeit nichts gemerkt, Mister Parker. Dabei hätte ich Ihre Dienste wirklich brauchen können.«

»Umstände, die niemand aufrichtiger bedauert, als meine bescheidene Wenigkeit, Mylady«, versicherte Parker. »Darf man sich im übrigen erlauben, die Frage nach Myladys werterm Befinden zu stellen?«

»Prächtig, Mister Parker«, strahlte die majestätische Dame und deutete auf den in einer Weinlache schwimmenden Scherbenhaufen, der nahezu ein Drittel des Kellerbodens bedeckte. »Ich habe mir ein bißchen Bewegung verschafft, um fit zu bleiben.«

»Ein Verhalten, das in eindrucksvoller Weise Myladys Entschlossenheit und Tatkraft demonstriert«, bemerkte der Butler höflich. »Insofern kommt man nicht umhin, einer tief empfundenen Bewunderung

Ausdruck zu verleihen.«

»Danke, Mister Parker«, nickte die ältere Dame geschmeichelt. »Ich bin nun mal nicht kleinzukriegen. Schon gar nicht von solchen Lämmeln, wie sie hier herumlaufen.«

»Immerhin befanden sich Mylady mehr als sechsunddreißig Stunden in Mister Dodges Gewalt«, gab Parker zu bedenken.

»Aber ich habe den Strolchen gezeigt, wie die Hasen laufen, Mister Parker«, warf sich Mylady in die ohnehin üppige Brust. »Einen von ihnen habe ich mit einer Cognacflasche erlegt. Aber das war in einem anderen Keller.«

»Mister Rander und meiner Wenigkeit war es vergönnt, den Betreffenden in bewußtlosem Zustand aufzufinden«, ließ der Butler sie wissen. »Leider befanden sich Mylady nicht mehr am Ort des Geschehens.«

»Richtig«, nickte Agatha Simpson. »Ich kann mich aber gar nicht mehr erinnern, wie ich von dort nach hier gekommen bin, Mister Parker.«

»Mylady dürften unter dem Einfluß eines Betäubungsmittels gestanden haben, das Mister Dodge oder Mister Santana verabreichten, die mehr oder minder zufällig hinzukamen, falls man eine persönliche Vermutung äußern darf.«

»Wie auch immer, Mister Parker. Auch wenn Sie nicht gekommen wären, hätte ich Banana und Lodge samt ihren Spießgesellen noch heute überwältigt. Meine taktische Planung steht bis ins Detail.«

»Nicht mal im Traum würde man darauf verfallen, an Myladys Äußerungen zu zweifeln«, versicherte Parker, ohne eine Miene zu verziehen.

»Jedenfalls werde ich mir die Subjekte jetzt unverzüglich vorknöpfen«, verkündete Agatha Simpson in dienstlichem Ton. »Sie dürfen vorangehen, Mister Parker.«

»Wie Mylady zu wünschen geruhen«, erwiderte der Butler und geleitete die passionierte Detektivin umsichtig durch das Scherbenchaos zur Tür.

»Darf man unter Umständen erfahren, wie es überhaupt geschehen konnte, daß Mylady in die Hände der Entführer fielen?« erkundigte er sich gleich darauf, während sie Seite an Seite die Stufen zum ersten Obergeschoß hinaufstiegen.

»Über die genaueren Umstände werde ich Sie später informieren, Mister Parker«, ließ Mylady unter verhaltenem Schnaufen verlauten. »Jedenfalls kamen zwei adrett gekleidete junge Damen mit wunderschönen, großen Blumensträußen an die Tür. Da die beiden in geradezu penetranter Weise Sturm läuteten und Sie nicht im Hause waren, habe ich geöffnet . . .«

Agatha Simpson unterbrach sich und ließ ein Räuspern hören, das leicht verlegen klang. »Wie gesagt, das Weitere erfahren Sie zu gegebener

Zeit, Mister Parker«, beendete sie ihren Bericht.

»Die fraglichen Damen dürften Betäubungsmittel in Sprayform mit sich geführt haben, falls man nicht grundsätzlich irrt«, tat Parker seine Einschätzung kund, doch Lady Agatha schien die Bemerkung überhört zu haben.

»Haben Sie denn alles vorbereitet, so daß ich umgehend mit der Vernehmung beginnen kann, Mister Parker?« fragte Mylady, nachdem man die Tür erreicht hatte, die zu den privaten Räumen des Hausherrn führte.

»Mister Dodge befindet sich in Gesellschaft von Mister Rander und dürfte geradezu ungeduldig darauf warten, sich Myladys Fragen stellen zu können«, teilte der Butler mit und ließ seine Herrin in den Vorraum treten. »Mister Santana befindet sich allerdings noch auf freiem Fuß, falls der Hinweis genehm ist.«

»Auch Pedro Banana wird mir nicht entgehen, Mister Parker«, zeigte Lady Simpson ihre gewohnte Zuversicht. »Und gefährlich kann mir der Lümmel sowieso nicht werden.«

»Immerhin dürfte Mister Pablo Santana, den Mylady fraglos zu meinen belieben, im Besitz von Feuerwaffen sein«, gab Parker zu bedenken, ehe er die Tür zu Ronald Dodges Arbeitszimmer öffnete.

»Mylady!« begrüßte Rander freudestrahlend die ältere Dame. »Wie schön, Sie lebend und gesund wiederzusehen!«

»Was soll das denn heißen, mein lieber Junge?« reagierte die majestätische Dame pikiert. »Sie haben doch nicht etwa daran gezweifelt, daß ich diesen kriminellen Subjekten in jeder Hinsicht überlegen bin?«

»Natürlich nicht, Mylady«, versicherte der Anwalt treuherzig, konnte aber eine gewisse Heiterkeit nur mühsam verbergen.

»Wo steckt denn der Lümmel, den ich verhören will?« kam Mylady mit Elan zur Sache. »Mister Parker sagte, er wäre hier.«

»Da drüben«, antwortete Rander und deutete zum Ledersofa an der Stirnwand.

In sich zusammengesunken hing Dodge in den Polstern und atmete schwer. Seine vorher so ausgeprägte Nase wirkte seltsamerweise platt. Blutstropfen hatten Spuren auf seinem weißen Bademantel hinterlassen.

»Der Kerl hat tatsächlich versucht, durchs Fenster zu springen«, teilte der Anwalt erläuternd mit. »Dabei ist er allerdings genau in meine Faust gelaufen.«

»Wie auch immer. Er wird sich zu einem Geständnis bequemen müssen«, machte die resolute Lady deutlich. »Wo ist denn eigentlich mein . . .« Irritiert blickte sie erst auf ihr rechtes, dann auf ihr linkes Handgelenk und schüttelte den Kopf.

»Hier, Mylady«, ließ Parker sich im selben Moment vernehmen. »Man

bittet, eine gewisse Zerstreuung zu entschuldigen.«

Dabei griff er in die linke Außentasche seines schwarzen Covercoats und förderte Myladys geliebten Glücksbringer zutage, den er ständig bei sich getragen hatte.

»Ach, ja, mir war entfallen, daß ich Ihnen den Pompadour zur Aufbewahrung übergeben hatte, Mister Parker«, äußerte die ältere Dame und nahm freudestrahlend das gewichtige Souvenir im ledernen Beutel entgegen.

Doch das Verhör konnte noch immer nicht beginnen.

»In welchem Aufzug erscheint der Lämmel denn vor mir?« erkundigte sich Mylady entrüstet. Anscheinend fiel ihr erst jetzt auf, daß Dodge mit nichts als einem Bademantel bekleidet war.

»Mike, sorgen Sie dafür, daß der Lämmel sich unverzüglich etwas Anständiges anzieht«, ordnete sie an. »Ich begeben mich solange nach nebenan.«

»Kein Problem«, entgegnete Rander und machte sich auf die Suche nach geeigneten Kleidungsstücken.

Hoch erhobenen Hauptes verließ Agatha Simpson das Zimmer, wobei sie den perlenbestickten Pompadour schwenkte, und steuerte die kleine Polstergruppe im Vorraum an.

»Wenn ich's mir recht überlege« schickte die Detektivin zögernd voraus, »könnte mein sensibler Kreislauf nach all den Strapazen doch eine kleine Stärkung vertragen, Mister Parker.«

»Man wird sich umgehend bemühen, ein geeignetes Therapeutikum ausfindig zu machen, Mylady«, versprach der Butler, deutete eine Verbeugung an und entfernte sich.

Zwei Minuten später war er zurück, mit einer Flasche eines recht passablen Cognacs und einem frisch gespülten Schwenker.

Genießerisch ließ Mylady den Kreislaufbeschleuniger die Kehle hinunterrinnen und registrierte dankbar, als Parker nachschenkte.

»Der Cognac ist immerhin besser als der Wein, den der Lämmel gelagert hat«, befand die Verwöhnte. »Um die Flasche, die ich beim Fitneßtraining verbraucht habe, ist es wirklich nicht schade, Mister Parker.«

»Eine Feststellung, der man unter keinen Umständen widersprechen möchte, Mylady«, antwortete der Butler und schenkte nach.

»Ich hab' ihm was angezogen. Sie können wieder rüberkommen, Mylady«, war in diesem Augenblick Randers Stimme zu vernehmen.

»Die Pflicht ruft, Mister Parker«, seufzte Agatha Simpson, leerte rasch das Glas und erhob sich. »Aber die Therapie hat gutgetan. Der Lämmel wird sein blaues Wunder erleben.«

»Woran man keine Sekunde lang zweifelt, Mylady«, versicherte Parker

und geleitete die gewichtige Dame in Ronald Dodges Arbeitszimmer zurück.

Mehr schlecht als recht hatte Mike Rander den Gangsterboß in einen Jogginganzug gestopft, der gerade zur Hand gewesen war. Dodge machte noch immer einen benommenen Eindruck. Sein rechtes Auge war zugeschwellen, die Nase in Regenbogenfarben angelaufen.

»Darf man sich möglicherweise erlauben, ein bewährtes Hausmittel gegen Bewußtseinstrübungen zu verabreichen, Mister Dodge?« fragte der Butler höflich, bevor er dem Mann das Fläschchen mit dem Riechsalz unter die Nase hielt.

Augenblicklich taten die stechenden Dämpfe ihre Wirkung. Der Hausherr hustete und nieste zur gleichen Zeit, was ihn ruckartig in einen leidlich vernehmungsfähigen Zustand versetzte.

»Falls man nicht sehr irrt, dürfte Mister Dodge jetzt bereit und in der Lage sein, Myladys Fragen zu beantworten«, meldete Parker. Die Detektivin jedoch hatte anderes im Sinn.

»Ich will Ihnen eine Chance geben, Mister Parker«, entschied sie. »Stellen Sie die Fragen. Sie wissen ja hoffentlich, worauf es mir ankommt«

»Man dankt für das Vertrauen und wird sich befleißigen, Mylady unter keinen Umständen zu enttäuschen«, versprach der Butler. Er wollte sich dem leicht lädierten Erpresser zuwenden, aber Lady Agatha hatte noch einen Auftrag für ihn.

»Wenn man eine Therapie begonnen hat, soll man sie auf keinen Fall vorzeitig abbrechen«, schickte die ältere Dame lächelnd voraus. »Und im Augenblick habe ich das Gefühl, daß mein Kreislauf sich erst halb erholt hat, Mister Parker.«

»Was unter den körperlichen und seelischen Strapazen, die Mylady zugemutet wurden, wohl mehr als verständlich sein dürfte«, meinte Parker, holte die Flasche und schenkte ein.

»Darf man erfahren, was Sie bewog, nach längerem Aufenthalt in Lateinamerika nach London zurückzukehren, Mister Dodge?« wandte er sich anschließend in beiläufigem Ton an den Gangsterboß.

»Ich wollte mich umsehen«, reagierte der Mann im Jogginganzug ebenso gelassen.

»Mylady vermutet doch recht, daß Sie diese Reise mitnichten aus touristischem Interesse antraten, Mister Dodge?« wollte der Butler genauer wissen.

»Das nur nebenbei«, erwiderte sein Gegenüber. »Ich wollte sehen, ob sich vielleicht Geschäftsverbindungen anknüpfen lassen.«

»Wobei es sich wohl kaum um Geschäfte legaler Art handeln dürfte«, bemerkte Parker kühl.

»Wenn sich was Lohnendes geboten hätte . . .«, antwortete Dodge ausweichend.

»Das Geschäft, mit dem Sie in kurzer Zeit zehn Millionen Pfund verdienen wollten, dürfte jedenfalls eindeutig unter die Bestimmungen des Strafgesetzbuches fallen, Mister Dodge«, kam der Butler auf den konkreten Fall zu sprechen.

»Sie meinen . . .« Dodge zögerte und deutete mit einer Kopfbewegung in Myladys Richtung.

»Meine Wenigkeit spricht von Entführung in Tateinheit mit Freiheitsberaubung, Erpressung, Beleidigung und weiteren Delikten, die zu Myladys Nachteil begangen wurden, Mister Dodge«, hielt Parker ihm in ernstem Ton vor.

»Das . . . äh . . . « Dodge stockte. »Das war eigentlich nicht das, wovon ich auf Dauer leben wollte. Die Sache sollte nur das nötige Startkapital bringen.«

»Wofür, wenn man fragen darf, Mister Dodge?«

»Für seriösere Geschäfte«, behauptete der Erpresser. »Nur habe ich noch nichts Konkretes gefunden.«

»Mylady wäre Ihnen übrigens sehr verbunden«, wechselte der Butler unvermittelt zu einem anderen Aspekt des Themas, »wenn Sie Auskunft darüber geben könnten, wer die jungen Damen waren, die Mylady vor zwei Tagen aufsuchten und neben Blumengebinden auch Betäubungsmittel mitbrachten.«

»Zwei Freundinnen«, gab Dodge bereitwillig Auskunft. »Brenda und Rosy, falls die Namen Sie interessieren.«

»Hat man Sie richtig verstanden, daß beide Damen Ihre Freundinnen sind, Mister Dodge?« vergewisserte sich Parker.

»Eigentlich nur Brenda«, entgegnete sein Gesprächspartner.

»Demnach dürfte es sich bei der Dame, die Sie >Rosy< zu nennen liebten, um die Freundin von Mister Santana handeln«, tippte der Butler aufs Geratewohl und . . . traf. Daß Parker auch den Namen seines Assistenten wußte, schien Dodge zu beunruhigen.

»Darf man noch die Frage anschließen, wo der Erwähnte sich momentan aufhält, Mister Dodge?« setzte der Butler die Befragung fort.

»Keine Ahnung. Wirklich nicht«, beteuerte der Hausherr. »Wahrscheinlich hat er sich rechtzeitig abgesetzt und ist schon unterwegs ins Ausland.«

»Eine Annahme, der man sich nicht unbedingt anschließen möchte, Mister Dodge«, ließ Parker verlauten, wobei er jedoch nicht ahnen konnte, daß Pablo Santana sich zu diesem Zeitpunkt schon im Haus befand.

»Sie dürfen einen derart hartgesottenen Lügner nicht mit Samthand

schuhe anfassen, Mister Parker«, schaltet Agatha Simpson sich unvermittelt ein. »Der Lümmel tischt Ihnen ja ein Märchen nach dem anderen auf.«

Ächzend erhob sie sich, schritt majestätisch auf Dodge zu, der ihr mit unverhohlenem Argwohn entgegenblickte, und ließ dabei munter den Pompadour kreisen.

Dodge, der Schlimmes ahnte, verkroch sich förmlich in der Sofaecke und zog den Kopf zwischen die Schultern.

»Sie werden jetzt umfassend und wahrheitsgemäß auf die Fragen antworten, die Mister Parker Ihnen stellt, Mister Lodge«, herrschte sie den sichtlich verängstigten Gangster an und ließ den lederen Handbeutel an seiner Nase vorbeirauschen. »Wenn Sie es wagen, meine Geduld noch länger auf die Probe zu stellen, haben Sie sich die Folgen selbst zuzuschreiben.«

»Eine Warnung, die man keinesfalls auf die sprichwörtliche leichte Schulter nehmen sollte, Mister Dodge«, setzte Parker mit Nachdruck hinzu.

»Wa . . . warum sollte ich lügen?« stammelte der Erpresser im Jogginganzug und ließ den weiterhin kreisenden Pompadour nicht aus den Augen. »Für mich ist das Spiel sowieso aus . . .«

»Aber wieso denn, Chef?« war in diesem Augenblick eine dunkle Männerstimme mit spanischem Akzent zu vernehmen, die aus dem Vorraum zu kommen schien.

Im Zeitlupentempo drehte Josuah Parker sich um. In der offenen Tür stand Pablo Santana, verzog sein bronzefarbenes Gesicht zu hämischem Grinsen und hielt gleich zwei Revolver im Anschlag, die mit hochmodernen Schalldämpfern bestückt waren.

»Da bin ich ja gerade noch rechtzeitig gekommen, Chef«, meinte Santana. »Ich hatte ohnehin so ein komisches Gefühl, als ich durch den Park lief und nicht mal der Hund sich blicken ließ.«

»Weiß der Teufel, wo das Tier steckt«, knurrte der Hausherr. »Der dämliche Köter hat nicht angeschlagen, als die verdammten Schnüffler kamen.«

»Der Rottweiler, von dem Sie vermutlich zu sprechen beliebten, dürfte schon bald aus seinem Tiefschlaf erwachen, den meine Wenigkeit ihm aus Sicherheitsgründen verordnen mußte«, schaltete Parker sich erläuternd ein.

»Diese Amateure scheinen eine Menge hinterhältige Tricks draufzuhaben«, meinte Dodge, an seinen Untergebenen gewandt. »Anders kann ich es mir nicht erklären, daß die Kiste so gründlich danebengegangen ist, Pablo.«

»Macht nichts, Chef«, zeigte Santana sich zuversichtlich und entblökte

seine perlweißen Zähne zu breitem Grinsen. »Jetzt bügeln wir das alles wieder aus.«

»Dann nimm mir gefälligst erst mal diese Mistfesseln ab«, verlangte der Gangster mit der schillernden Nase und den eiförmig angeschwollenen Augenlidern barsch. »Je mehr ich dran zerze, desto enger ziehen sich die Biester zusammen.«

Parker, Mylady und Mike Rander mußten sich mit ihren Gesichtern an die Stirnwand des Raumes stellen, ehe der vorsichtige Santana der Aufforderung seines Brötchengebers nachkam. Auch während er Dodge mit einem Klappmesser die Fesseln durchschnitt, hielt er einen Revolver im Anschlag und ließ das Trio nicht aus den Augen.

»Brenda und Rosy warten schon auf dem Flugplatz, Chef«, teilte Santana mit, während der Hausherr sich mühsam aus dem Sofa wand. »Die Maschine ist durchgecheckt und aufgetankt. Wenn wir uns beeilen, können wir in zwei Stunden über dem Festland sein.«

»Gut gemacht, Pablo«, kommentierte Ronald Dodge und rieb sich die schmerzenden Handgelenke. »Wir müssen uns nur überlegen, wie wir die drei lange genug hier festsetzen.«

»Wir könnten sie im Bad einschließen, Chef«, schlug Pablo vor, ohne groß nachzudenken.

»Quatsch«, widersprach sein Brötchengeber. »Die haben sich doch befreit, ehe wir aus dem Haus sind.«

»Dann im Keller«, wußte Santana sofort neuen Rat.

»Sie zerbrechen sich völlig unnötig den Kopf, Mister Banana«, schaltete Agatha Simpson sich an dieser Stelle unüberhörbar ein. »Sie und Ihr Arbeitgeber würden ohnehin nicht weit kommen. An mir sind schon Verbrecher von ganz anderem Format gescheitert.«

»Halts Maul, alte Krähe!« giftete der dunkelhäutige Gangster. »Übrigens heiße ich Santana, Senora, nicht Banana.«

»Sie müssen sich da verhört haben, Mister Banana. Einen Namen, den ich mal gehört habe, vergesse ich nie. Da können Sie Mister Parker fragen.«

»Nichts liegt meiner bescheidenen Wenigkeit ferner, als Mylady zu widersprechen«, ließ der Butler sich vernehmen.

»Ist ja auch egal«, brach Santana die Diskussion ab und wandte sich wieder seinem Auftraggeber zu. »Und mit dem Keller ist auch keine gute Idee, Chef?« fragte er.

»Nicht besonders«, meinte Dodge und machte ein Gesicht, als würde er angestrengt nachdenken.

»Ich kann die Schnüffler auch umnieten, Chef«, bot der Dunkelhäutige an. »Sie brauchen nur ein Wort zu sagen.«

Langsam ließ Ronald Dodge seine Blicke über das Trio gleiten, das

seine Karriere in der Londoner Szene so nachhaltig durchkreuzt hatte. An seinen Mundwinkeln gruben sich tiefe Falten ein. Die grauen Augen bekamen nach und nach einen starren, frostigen Ausdruck.

»Na gut, wenn du dir eine anständige Prämie verdienen willst, Pablo«, griff der Gangsterboß den Vorschlag auf. »Aber nicht hier. Bring sie lieber ins Bad.«

»Okay, Chef, wird gemacht«, zeigte Santana sich als gehorsamer Befehlsempfänger.

Im Gänsemarsch mußten Agatha Simpson, der Butler und der Anwalt den Weg durch den Vorraum ins Badezimmer antreten. Dodge und Santana hielten jetzt je eine Waffe in der Hand und wachten argwöhnisch über jede Bewegung.

»Mit welchem Wagen fahren wir denn zum Flugplatz?« wollte Santana wissen, nachdem auch Mylady die Schwelle überschritten hatte. »Meinen hab' ich in der Parallelstraße abgestellt.«

»Wir können meinen nehmen«, entgegnete der Brötchengeber. »Der steht vor der Haustür.«

»Wollen Sie denn schon vorgehen, Chef?« erkundigte sich der braunhäutige Gangster. »Ich komme nach, sobald die Sache erledigt ist.«

»Das ist am besten«, nickte der Hausherr. »Ich kann sowieso kein Blut sehen.«

Bevor Dodge sich endgültig zum Gehen wandte, bedachte er das Trio im elfenbeinfarben gekachelten Bad mit höhnischen Blicken.

»Bin ja gespannt, ob Ihre vielgerühmten Fähigkeiten jetzt noch helfen, Mylady«, sagte er mit spöttischem Grinsen. »Wer zuletzt lacht, lacht am besten.«

»Eine volkstümliche Weisheit, in der fraglos ein Kern von Wahrheit stecken dürfte, Mister Dodge«, erwiderte Parker. »Möglicherweise sollten Sie sich zu gegebener Zeit an diesen Ausspruch erinnern.«

»Schluß mit dem Gequatsche!« knurrte der Gangsterboß gereizt, griff sich an der Garderobe einen Mantel, den er über den Jogginganzug streifte, und machte sich auf den Weg zum Wagen.



Erfreulich war die Situation nicht. Mike Rander war schweigsam, und Mylady forderte den braunhäutigen Pablo energisch, aber erfolglos auf, endlich das »lächerliche Ding« wegzuwerfen, das sie ihm sowieso aus der Hand schlagen würde.

Hinter Parkers Stirn kreisten unablässig die Gedanken. Wenn es eine Möglichkeit gab, den Bleisalven zu entrinnen, dann konnte nur der Pfeil helfen, der noch im Schaft des schwarzen Universal-Regenschirmes

steckte.

Unbemerkt gelang es dem Butler, mit dem Fuß die Schirmspitze zur Seite zu drücken. Millimeter um Millimeter richtete der Schaft sich auf, während Pablo, dem die selbstgewählte Aufgabe nun doch nicht so leichtzufallen schien, offenbar innerlich bis drei zählte.

Endlich war die richtige Abschußposition erreicht. Unter kaum wahrnehmbarem Zischen glitt der bunt gefiederte Pfeil aus dem Rohr, huschte dicht über den gefliesten Boden hin und blieb zitternd in Santanas linkem Fuß stecken.

»Au!« entfuhr es dem Gangster, als er den kleinen Einstich spürte. Irritiert blickte er an sich hinunter und . . . erstarrte.

Das war der Moment, in dem Parker blitzschnell nach der schwarzen Melone griff und sie in elegantem Schwung hinterherschickte.

Pablo jaulte wie ein Hund, der mit dem Schwanz in eine Drehtür geraten ist, als die Stahlkrempe seinem rechten Handrücken eine Trockenrasur verpaßte und anschließend zum Kinn hüpfte, wo es allerdings nur spärliche Stoppeln zu entfernen gab.

Jammernd ließ der Gangster die Waffe fallen, fiel auf die Knie und streckte sich bäuchlings zu Lady Simpsons Füßen aus.

Der Anwalt atmete hörbar auf, als wäre ihm ein Mühlstein von der Brust genommen worden.

»Wer zuletzt lacht, lebt am längsten«, machte die Detektivin triumphierend deutlich und setzte einen Fuß auf Santanas Rücken, als hätte sie soeben ein Stück Großwild erlegt.

»Eine Feststellung, der man unter keinen Umständen widersprechen möchte, Mylady«, pflichtete Josuah Parker ihr bei und ließ Pablos Waffe diskret in eine der unergründlichen Innentaschen seines Covercoats gleiten. »Im übrigen bittet meine bescheidene Wenigkeit, sich für einen Moment entschuldigen zu dürfen.«

So rasch, wie es seine Vorstellung vom würdevollen Auftreten eines hochherrschaftlichen Butlers erlaubte, strebte Parker über die breite Holzterasse der Haustür zu. Ronald Dodge schien bereits ungeduldig zu werden. Er hatte die Maschine seiner schweren Bentley-Limousine gestartet und spielte nervös mit dem Gaspedal.

Die gespannte und mit einer hartgebrannten Tonmurmeltrommel geladene Gabelschleuder in der Hand, trat der Butler ins Freie und bekam gerade noch mit, wie der Wagen sich auf durchdrehenden Pneu in Bewegung setzte.

Unverzüglich schickte er dem davonjagenden Gefährt einen tönernen Abschiedsgruß hinterher. Die kleine Kugel zerplatzte mit hörbarem Knall an der Heckscheibe, richtete aber zu Parkers Bedauern keinerlei Schaden an, da es sich offenbar um Panzerglas handelte.

Das Geräusch schien den Fahrer irritiert zu haben. Aus der Entfernung nahm der Butler wahr, wie der Bentley einen Schlenker nach links unternahm und dabei haarscharf am Stamm einer Ulme vorbeischlitterte.

Aber Dodge hatte den Wagen sofort wieder in der Gewalt, brachte ihn auf den kiesbestreuten Fahrweg zurück und setzte seine Flucht in Richtung Straße fort.

In diesem Moment überquerte Kathy Porter die Fahrbahn der Hestercombe Avenue und machte sich entschlossen an eine schwere Aufgabe, für die ihr nur wenige Sekunden Zeit blieb.

Mit allen Kräften, die ihr zu Gebote standen, stemmte sich die junge Dame gegen die offenstehenden Flügel des schmiedeeisernen Tores. Jetzt war sie nicht mehr die anschießende Kathy, die wie ein Kätzchen schnurren konnte, wenn ihr danach zumute war.

Eher glich sie einer Pantherkatze, die im entschlossenen Kampf die Krallen zeigt. Und es waren auch Pantherkräfte, die die attraktive Kathy entwickelte. Sonst wäre es ihr nicht gelungen, die in verrosteten Angeln hängenden Torflügel zu schließen.

Knapp wurde es schließlich. Kaum hatte sie dem zweiten Torflügel noch einen energischen Tritt versetzt, der ihn endgültig unter vernehmlichem Krachen ins Schloß fallen ließ, da war der Bentley schon heran.

Ronald Dodge fuhr mit aufgeblendeten Scheinwerfern. Er sah das schmiedeeiserne Hindernis kommen, aber er setzte alles auf eine Karte und gab Vollgas.

Mit einem Hechtsprung in den nächsten Rhododendronbusch brachte die junge Dame sich in Sicherheit.

Sekundenbruchteile später ertönte ein ohrenbetäubender Knall. Splittern von Glas wurde hörbar und das Kreischen von mißhandeltem Blech. Doch der zu allem entschlossene Gangster schaffte es.

Der Wagen drehte sich zwar um seine eigene Achse, nachdem er die Torflügel aus den Angeln gerissen und zur Seite geschleudert hatte, denn inzwischen hatte der unablässige Schneeregen einen glitschigen Belag auf der Fahrbahn gebildet, aber erneut gelang es Dodge, den Bentley abzufangen und die Flucht fortzusetzen.

Natürlich war das akustische Inferno, das der flüchtige Millionenerpresser beim Durchbrechen des Tores ausgelöst hatte, auch an Parkers Ohren gedrungen. Unverzüglich ging er dem Geräusch nach und traf gleich darauf mit Kathy Porter zusammen, die inzwischen wieder aus dem Rhododendronbusch gekrochen war.

»Darf man die Hoffnung äußern, daß Sie körperlich unversehrt sind, Miß Porter?« erkundigte sich der Butler besorgt.

»Alles klar, Mister Parker«, gab die junge Dame lachend zurück. »Aber leider konnte ich den Bentleyfahrer nicht aufhalten. Haben Sie denn

wenigstens Mylady befreien können?«

»Mylady befindet sich seit etwa einer Stunde bei bester Gesundheit und auf freiem Fuß, wenn man von einer kurzen Unterbrechung absieht, Miß Porter«, gab Parker Auskunft. »Bedauerlicherweise ist es Mister Dodge jedoch gelungen, in dem erwähnten Bentley das sprichwörtliche Weite zu suchen.«

»Weit kann er dennoch mit dem demolierten Wagen nicht kommen«, meinte die junge Dame. »Vielleicht kann man die Spuren im Schnee verfolgen und ihn einholen.«

»Eine Anregung, die man unverzüglich in die Tat umsetzen sollte, Miß Porter«, zeigte der Butler sich einverstanden und wollte sich mit einer Verbeugung von Kathy verabschieden, um zum hochbeinigen Monstrum zu gehen, doch die junge Dame schüttelte energisch den Kopf.

»Ich werde Sie begleiten, wenn es Ihnen nichts ausmacht, Mister Parker«, sagte sie mit Bestimmtheit »Ich hab' so wenig tun können bisher.«

»Sofern Sie es nicht vorziehen, sich zu Mylady zu begeben, wäre man mit Ihrem Vorschlag mehr als einverstanden, Miß Porter«, sagte der Butler und machte sich in attraktiver Begleitung auf den kurzen Fußweg zur nächsten Querstraße.

Gleich darauf rollte der schwarze Kasten an Dodges Anwesen vorbei und bog an der Einmündung in die Munster Road nach rechts ab. Hier war es noch einfach, der Spur zu folgen, die der Bentley in dem frischen Schneematsch hinterlassen hatte. Doch auf der wesentlich breiteren Fulham Road, auf der der Gangsterboß seine Flucht fortgesetzt hatte, kam eine Reihe weiterer Spuren hinzu.

Kathy Porter resignierte angesichts dieses Gewirrs sehr bald, aber Parker behielt den Überblick und registrierte, daß Dodge an der Gunter Grove in Richtung Themseufer abgebogen war. Doch kaum hatte er die Einmündung passiert, stieß die junge Dame auf dem Beifahrersitz einen überraschten Schrei aus.

Zuckende Blinklichter von Polizei und Feuerwehr tauchten die Straße an dem grauen Novembertag in eine gespenstische Atmosphäre. Und mittendrin stand der Bentley, der von der Fahrbahn abgekommen und gegen einen Ampelmast gerast war.

Wie der Butler bei einem kurzen Gespräch mit der Polizei erfuhr, war Dodge einer Streifenwagenbesatzung aufgefallen, die das mit völlig demolierten Scheinwerfern durch die Stadt rasende Fahrzeug verfolgt hatte, im Glauben, einen Betrunkenen vor sich zu haben.

Inzwischen befand sich der Fahrer mit erheblichen, aber nicht lebensgefährlichen Verletzungen auf dem Weg zum Operationstisch im nächsten Hospital.



Tags darauf feierte Lady Agatha in der Wohnhalle von Shepherd's Market ihren jüngsten kriminalistischen Erfolg.

»Ich bin froh, hier neben Ihnen zu sitzen und mit Ihnen anstoßen zu können, Mylady«, sagte Kathy Porter gerade, als an der Haustür geläutet wurde.

»Unerhört, diese ständigen Störungen«, mokierte sich Agatha Simpson. »Wer das wohl wieder ist? Hoffentlich nicht McWarden.«

»Sofern Mylady keine Einwände erheben, wird man sich unverzüglich zur Tür begeben und nachsehen«, bot Parker an, schenkte nach und machte sich gemessen auf den Weg.

Superintendent McWarden, auf dessen Gesellschaft die majestätische Dame zum gegenwärtigen Zeitpunkt keinen gesteigerten Wert zu legen schien, galt als einer der fähigsten Kriminalisten, die Scotland Yard aufzubieten hatte. Er war unmittelbar dem Innenminister unterstellt und leitete eine Spezialabteilung, die sich mit wechselndem Erfolg dem Kampf gegen das organisierte Verbrechen widmete.

Obwohl er sonst auf Amateure in diesem Fach herabsah, hatte er sich im Hause Simpson in Shepherd's Market schon manchen wertvollen Tip geholt, wenn seine konventionellen Ermittlungsmethoden nicht mehr weiterhalfen. Allerdings ging es ihm bei diesen Besuchen mehr um Parkers ausgewogenen Rat.

Sein Verhältnis zur Hausherrin war dagegen manchmal etwas gespannt. Das hatte unter anderem seinen Grund darin, daß Lady Agatha ihn als Konkurrenten betrachtete und um eine boshafte Stichelei nie verlegen war.

»Wie schön, Sie zu sehen, mein lieber McWarden!« rief Mylady lächelnd, als sie den untersetzten Beamten von Scotland Yard auf sie zukommen sah.

»Was höre ich da?« fragte der Besucher und begrüßte die Hausherrin mit einem Handkuß. »Sie waren in der Gewalt von Entführern, und Scotland Yard hat nichts davon erfahren?«

»Warum überrascht Sie das, mein lieber McWarden?« gab die Hausherrin spitz zurück. »Wenn ich an den durchschnittlichen Intelligenzquotienten von Yard-Angehörigen denke . . .«

»Müssen Sie denn immer so verallgemeinern, Mylady?« beklagte sich der Chief-Superintendent. »Wir haben durchaus fähige Köpfe bei der Behörde.«

»Wie auch immer«, wechselte die Detektivin den Ton. »Darf ich Sie zu einem Glas Champagner einladen?«

»Ja . . . ja bitte. Gern«, stammelte der Besucher verdutzt. Bisher hatte er die ältere Dame ganz anders kennengelernt. Nicht von ungefähr erzählte man sich hinter vorgehaltener Hand, daß ihr Geiz selbst einem

Schotten die Schamröte ins Gesicht trieb.

»Vermutlich sind Sie gekommen, um sich bei mir zu bedanken«, nahm Lady Simpson das Gespräch wieder auf, nachdem der Chief-Superintendent den ersten Schluck auf ihre Gesundheit getrunken hatte. »Solch einen Fang bekommt man nicht alle Tage frei Haus geliefert.«

»Da haben Sie allerdings recht, Mylady«, erwiderte der Yard-Beamte. »Die Fahndung nach Ronald Dodge oder Fred Mulberry, wie er richtig heißt, läuft schon seit Jahren über Interpol.«

»Eine Mitteilung, die man nicht ohne Interesse aufnimmt, Sir«, meldete Parker sich zu Wort. »Darf man unter Umständen die Hoffnung äußern, daß Ihre Ermittlungen weitere Einzelheiten zutage förderten, die für Mylady von Interesse sein könnten?«

»Vor gut zwanzig Jahren, also als junger Mann, war Mulberry an einem spektakulären Bankraub beteiligt«, wußte der Besucher zu berichten. »Er konnte ins Ausland entkommen und ließ sich, wie wir jetzt erst erfahren haben, in Kolumbien nieder. Dort kam er schnell ins Koksgeschäft, legte sich aber mit einflußreichen Leuten an. Schließlich wurde ihm der Boden unter den Füßen zu heiß, und er kehrte zusammen mit Santana nach London zurück, zumal die Raubgeschichte inzwischen verjährt war.«

»Konnten Sie möglicherweise in Erfahrung bringen, auf weiche Weise Mister Mulberry sich in der Szene etablieren wollte, Sir?« forschte der Butler weiter.

»Die zehn Millionen, die er mit Myladys Entführung erpressen wollte, sollten das Startkapital für einen großangelegten Kokain-Import bilden«, gab der Chief-Superintendent bereitwillig Auskunft. »Immerhin verfügte er über ausgezeichnete Verbindungen nach Bolivien, wo das Zeug ebenfalls produziert wird.«

»Wenn Sie erlauben, würde man noch eine letzte Frage stellen, Sir«, sagte Parker mit einer höflichen Verneigung. »Woher bezog Mister Mulberry die Detailkenntnisse, die es ihm erlaubten, Myladys Entführung überhaupt zu planen?«

»Auch das haben wir nach langwierigen Vernehmungen herausbekommen, Mister Parker«, antwortete McWarden. »Mulberry ist einem Mitglied der Szene auf den Leim gegangen, das die unerwünschte Konkurrenz witterte. Dabei handelte es sich um einen gewissen Buddy Blaker, der die entsprechenden Tips gab und hoffte, den Konkurrenten auf diese Weise elegant loszuwerden.«

»Vermutet man gegebenenfalls richtig, daß es der soeben erwähnte Mister Blaker war, der meine Wenigkeit durch einen telefonischen Hinweis auf Mister Mulberry und Mister Santana aufmerksam machte?« hakte der Butler nach.

»Genau«, nickte McWarden. »Das hat Blaker während der

Vernehmungen erwähnt.«

»Als ob ich das nicht alles von Anfang an gewußt hätte, McWarden«, schob die passionierte Detektivin sich wieder in den Mittelpunkt. »Für eine Kriminalistin ist ein derartig simpler Fall doch alles andere als eine Herausforderung.«

»Immerhin waren Sie fast zwei Tage in der Gewalt der Gangster, wenn ich recht informiert bin, Mylady«, warf der Chief-Superintendent ein.

»Wenn schon, mein lieber McWarden«, konterte die majestätische Dame und lächelte vielsagend. »Ich habe mich doch nur aus taktischen Gründen entführen lassen, falls Sie verstehen, was ich meine.«

»Aus taktischen Gründen?« wiederholte der Yard-Beamte entgeistert. »Nein, das verstehe ich nicht, Mylady.«

»Auf diese Weise konnte ich die Bande von innen heraus aufrollen«, ließ die leidenschaftliche Detektivin verlauten. »Als die Entführer hier klingelten, stand mein Konzept bereits, wie Mister Parker Ihnen bestätigen kann.«

»Nichts liegt meiner bescheidenen Wenigkeit ferner, als Mylady zu widersprechen«, ließ der Butler sich vernehmen, schenkte mit teilnahmslos wirkender Miene Champagner nach und trat anschließend in seiner unvergleichlichen Art einen Schritt zurück.

ENDE

Nächste Woche erscheint BUTLER PARKER Band 441

Edmund Diedrichs

PARKER leuchtet den Kinoräubern heim

Lady Agatha sieht einen Kung-Fu-Film, um in der Technik des Drehbuchschreibens voranzukommen. Fast wird dabei ihr Pompadour entwendet. Mylady läßt die Lummel aber spüren, daß sie sich bei ihr an der falschen Adresse befinden.

Josuah Parker greift rettend ein. Die unvorsichtigen jungen Männer landen in einem Gästeappartement in Shepherd's Market. Man erfährt vom »Einsatzleiter«, der in einem Spielsalon arbeitet. Sir Rupert, Präsident der Kinobetreiber, wendet sich hilfesuchend an das skurrile Paar und wird nicht enttäuscht.

Die Drahtzieher werden bei ihren »Geschäften« gestört und versuchen, die ältere Dame und den Butler auszuschalten.

Doch Josuah Parker schreibt das Schlußkapitel in einem Lichtspieltheater. Zu spät bemerkten die Gangster, daß sie in eine raffinierte Falle gegangen sind. Und Chief-Superintendent McWarden bekommt wieder einen gelösten Fall serviert. Mylady versteht sich ja darauf aus dem Effeß.

Eine neue PARKER-Story aus der Feder von Edmund Diedrichs. Lassen Sie sich überraschen!

Butler Parker erscheint wöchentlich in der Verlagsunion Erich Pabel-Arthur Moewig KG, 7550 Rastatt, Telefon (07222) 13-1. Redaktion, Druck und Vertrieb: Verlagsunion Erich Pabel-Arthur Moewig KG. Anzeigenleitung: Verlagsunion Erich Pabel-Arthur Moewig KG, 7550 Rastatt. Anzeigenleiter und verantwortlich: Rolf Meibecker. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 14. Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden; der Wiederverkauf ist verboten. Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich: Pressegroßvertrieb Salzburg Gesellschaft m. b. H., Niederalm 300, A-5081 Anif. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln nur mit vorheriger Genehmigung des Verlages. Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen. Abonnement-Bestellungen sind zu richten an: Verlagsunion Erich Pabel-Arthur Moewig KG, Postfach 2352, 7550 Rastatt. Lieferung erfolgt zum Verkaufspreis plus ortsüblicher Zustellgebühr. Printed in Germany. August 1989

SCAN, KORREKTUR UND LAYOUT

HERRY

29.11.02